

Neues aus dem Huthschen Kinderzimmer

Ergänzungen zum Kinderzimmermodell von Prof. Thomas Huth

Geschrieben: Berlin, 26.02.2003

Überarbeitet: Frankfurt am Main, 20.03.2010

In Auszügen zu finden auf der Webseite von Professor Thomas Huth am Seitenende unter:

Inhalt

1. Das Deflationsproblem	1
2. Das Akkumulationswunder	5
3. Das Verschuldungsdrama.....	7
4. Die Bankenkrise und der Börsenzauber.....	10
5. Das Schrumpfungsphänomen	11
6. Die Zerschlagung des gordischen Knotens.....	13

1. Das Deflationsproblem

Die Teilnehmer der 32. Mündener Gespräche, die erstmals in Mariaspring bei Göttingen stattfanden, kamen in den Genuss des brillanten Vortrags von Prof. Thomas Huth (Fachhochschule Nordostniedersachsen) über Ursprung und Wirkung des Zinses in der heutigen Kreditwirtschaft. Zur Verdeutlichung der Wirkung des Zinses als Mittel zur Abschöpfung des Mehrproduktes entwickelte Prof. Huth ein dramenhaftes Kinderzimmermodell. Für alle Nichtteilnehmer sei dieses Modell hier kurz beschrieben.

Die Personen des Kinderzimmerzinsdramas sind die Marktteilnehmer Daniela, Cornelius und Nico und der Bankier Huth. Der Lärm im Kinderzimmer infolge Langeweile - einen Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Unruhestiftung zu vermuten, liegt uns fern - lässt den Bankier die Szene betreten. Er will Ruhe im Kinderreich und muss daher für Beschäftigung sorgen, was die Belegung des Spielzeughandels erfordert.

Kraft seiner Autorität als Repräsentant der Zentralbank verteilt er frisch gedrucktes Geld ans Kindervolk und zwar zu gleichen Teilen, um dem Vorwurf der Ungerechtigkeit zu entgehen. Durch diese Grundausstattung aller Marktteilnehmer mit Geld kommt der Handel in Gang. In der sich ausbreitenden emsigen Stille verlässt der Bankier unbemerkt die Szene und kehrt erfreut in sein Arbeitszimmer zurück.

Nach Ablauf einer gewissen Zeit erscheint er jedoch wieder im Kinderzimmer und fordert sein Geld nebst Zins zurück. Daniela, die Sprecherin der Handelstreibenden, erklärt die Forderung für unerfüllbar, denn die gesamte im Umlauf befindliche Geldmenge reiche lediglich zur Tilgung des Kredits, nicht aber zur Zinszahlung. Da dieses „mehr“ an Geld nicht vorhanden sei, könne der Zins auch nicht bezahlt werden.

Der Bankier erklärt Kraft seiner Autorität als einziger Geldschöpfer seine Forderung für unabweisbar, zeigt sich dann aber gnädig und hilft mit einer „Geldspritze“ aus der Klemme. Er kauft den armen Marktteilnehmern einen Teil ihrer Waren durch zusätzliches Geld ab, so dass sie ihm nun Tilgung und Zins zurückzahlen können.

Durch dieses vereinfachte Wirtschaftsmodell wurde anschaulich, dass der moderne Kreditzinsempfänger es nicht mehr nötig hat, den Bauern den Zehnten mit Waffengewalt abzapfen. Er muss weder drohen noch rauben. Er versorgt stattdessen die Händler durch „ehrlichen“ Kauf großzügig mit zusätzlichem Geld. Allerdings nur zu dem Zweck, damit sie seine Zinsforderungen erfüllen können. Der Zinsforderer ist kein Dieb. Er ist ein Gönner. Der moderne Mensch verehrt seinen mild in den Schleier des Geldes gehüllten Ausbeuter.

An dieser Stelle erklingen aus dem Off die bittenden Rufe der Arbeitnehmer nach einem Investor.

Soweit die Urfassung des Huthschen Kinderzimmerdramas. Dem Zinsnehmer, dem Geldverleiher, dem Gönner der Menschheit wurde der Schleier vom Gesicht gezogen. In einer erweiterten Fassung des Stückes soll nun untersucht werden, aus welchem Stoff dieser Schleier gewebt ist.

Versetzen wir uns an jenen Punkt des Dramas zurück, an dem der Repräsentant der Zentralbank auftritt. Er verteilte sein Geld gleichmäßig auf alle Marktteilnehmer. Netter Zug von ihm, aber noch haben wir kein Vollgeld à la Huber¹ oder staatliche Steuer-geschenke à la Pesselhoy². Noch wird Geld nicht per Gießkanne verteilt oder vom Hubschrauber abgeworfen. Noch haben die kleinen Händler keine Konten bei der Zentralbank. Noch gelangt Geld nur über den Geschäftsbankkredit unters Volk. Wir werden den Zentralbankier in unserm neuen Stück also zum Repräsentanten einer Geschäftsbank degradieren müssen. Auch wollen wir die Marktteilnehmer ein wenig differenzieren und in Produzenten und Händler unterteilen.

Der Bankier, nun schlichter Vertreter einer Geschäftsbank, betritt also zwecks Ruhe-stiftung im Kinderzimmer die Szene und schlägt den Kindern vor, doch Kaufmannsladen zu spielen. „Buh“, murren die Unruhestifter, „Kaufmannsladen, aus dem Alter sind wir raus.“ Da bin ich mir nicht so sicher, denkt der Bankier und fragt: „Wisst ihr eigentlich, wer die Reichsten im Lande sind?“ Auf die Frage nach der Schönsten im Lande hätten sie nur gelangweilt abgewinkt, so aber hat der Bankier ihre ganze Aufmerksamkeit. „Die Quellen ihres Reichtums sind im ganzen Land verteilt, sie sehen jedoch so bescheiden aus, dass ihr an ihnen vorbeigeht, ohne den geheimen Geldstrom zu entdecken, der beständig von dort zur Festung des Reichtums fließt“, schürt der Bankier die Spannung. Hier hätte der Dramaturg Gelegenheit, die Szene zur Quizshow auszuweiten, wir aber kennen die Antwort und wollen das Drama nicht durch Werbepausen in die Länge ziehen. Es sind die Brüder Aldi. „Wenn ihr werden wollt wie sie,“ sagt der Bankier, „müsst ihr deren Handwerk, den Handel, von der Pieke auf lernen.“ Jetzt sind die Kinder hinreichend interessiert und der Bankier verteilt die Rollen.

Reichtum entsteht nicht unter Gleichen, also können nicht alle Ladenbesitzer sein. Daniela, als der Klügsten, wird diese Rolle zuerkannt. Die Brüder bilden den Chor der vermögenslosen Produzenten. Die wittern sofort ihre Benachteiligung und wollen sich murrend verweigern. Aber es wird versprochen, nach einer gewissen Zeit die Rollen zu tauschen und so übernehmen sie die Nebenrollen im Stück.

Nun wird der Kaufmannsladen aus der Ecke gekramt und die Miniaturwaren werden zusammengesucht. Gerade will Daniela die Waren in ihre Regale stellen, da wird sie vom Bankier gestoppt. „Wir leben doch nicht im Mittelalter,“ meint dieser. „Wie willst du denn Geld verdienen, wenn du deine Zulieferer nicht bezahlst?“ „Ich verkaufe die Waren,“ kommt die Antwort, ohne nachzudenken. „Aber an wen?“ fragt der Bankier. „Na, an die andern,“ erwidert Daniela irritiert ob der unverständlichen Fragen. „Aber die haben doch gar kein Geld“, wirft der Bankier geduldig ein. „Na, dann gib ihnen welches, damit wir losspielen können,“ meint die Ladenbesitzerin ungeduldig. „Ich - Geld verschenken?“ trumpft der Bankier auf. „Wir spielen doch nicht Monopoly, ihr wollt doch lernen, wie man richtig reich wird, oder?“ Und nun ist der Bankier in seinem Element und erklärt die Spielregeln.

Geld kriegt man außer von der Oma nicht geschenkt, Geld muss man leihen, gegen gute Sicherheiten. Deshalb kriegen auch die armen Brüder keinen Kredit. Daniela aber kann einen Kredit auf ihren Laden aufnehmen. Weil ohne Moos nichts los ist und auch nichts los geht, bleibt ihr kein anderer Weg, als sich zu verschulden.

Daniela erfährt, dass sie den Kredit in Raten, die aus Zins und Tilgung bestehen, zurückzahlen muss und fragt sich im stillen, wie sie reich werden kann, wenn sie das ganze Geld portionsweise zurückgeben muss und sonst kein Geld da ist. Sie hört den Bankier von Kapitalkosten und Preisbildung reden und lernt das Einmaleins der

¹ Huber, Joseph: Vollgeld: Beschäftigung, Grundsicherung und weniger Staatsquote durch eine moderne Geldordnung. Berlin; Duncker und Humblot, 1998

² Pesselhoy, Arnulf: Dem Kapitalismus eine Chance: die Idee einer neuen Geldordnung. Hildesheim, Zürich, New York; Olms-Press, 1996

Gewinnkalkulation. Auf dem Papier geht alles sauber auf und der Gewinn ist, wenn sie nur richtige Preise bildet, stets positiv. So vergisst sie ihr Unbehagen hinsichtlich der Kreditraten.

Endlich hält sie das Geld in den Händen und es geht los.

Während sie beginnt, den Produzenten ihre Waren abzukaufen, entschwindet der Bankier aus der Szene. Die Kinder sind in ihr Spiel vertieft und es herrscht emsige Ruhe im Kinderzimmer.

Kaum ist der Ankauf vorbei, drängen die Produzenten mit ihrem Einkommen in der Tasche zum Laden und wollen einkaufen. Aber das Geschäft ist noch geschlossen, denn Daniela muss die Waren erst auspreisen. Der Bankier hat ihr erklärt, wie sie die Preise berechnen muss, damit sie reich wird und er seinen Anteil - den Zins - bekommt. Das klang ganz einfach, also holt sie einen Zettel und schreibt:

Summe der Ankaufpreise (AP)
+ Betriebskosten (B)
+ Kreditrate (K)
+ Gewinn (G)
Summe der Verkaufspreise (VP)

Die Ankaufpreise sind bekannt, denn sie hat sorgfältig Buch geführt. Da sie aber ihr ganzes Geld zum Warenankauf ausgegeben hat, braucht sie nicht erst die Einzelpreise zu addieren, sondern kann hier ihre Kreditsumme einsetzen. Die Betriebskosten sind noch einfacher zu ermitteln. Da sie keine Angestellten hat und auch sonst keine Kosten für Miete, Strom, Werbung etc. entstehen, entfällt dieser Posten ganz. Die Höhe der Kreditrate findet sie im Vertrag. Die setzt sie als nächstes ein. Nun fehlt nur noch der Gewinn. Der bildet die Grundlage ihres erstrebten Reichtums. Mit ihm muss sie aber auch ihren eigenen Konsumbedarf decken. Ihr kommen die Erzählungen des Großvaters in den Sinn, der oft und gern davon redete, wie klein und mühselig er angefangen hat. Er habe stets gespart, damit seine Kinder es mal besser haben. Nun begreift sie, was das bedeutet. Je weniger sie von ihrem Gewinn für sich ausgibt, desto mehr kann sie sparen, desto schneller wird sie also reich. Auch glaubt sie zu verstehen, warum Großvater zuweilen mosert, dass sie es alle viel leichter hätten, denn die erste Million – die er verdient hat und ihnen vererben wird - sei die schwerste. Wer Geld hat, überlegt sie, muss keinen Kredit aufnehmen. Hätte sie eigenes Geld, könnte sie die Kreditrate in ihrer Preisberechnung zugunsten des Gewinns streichen, könnte das Geld in die eigene Tasche stecken. Wenn's nur erst soweit ist, denkt sie und überlegt, wie niedrig sie ihr Gehalt ansetzen kann, damit es zum Leben reicht. Da kommt ihr die geniale Idee, ihr Gehalt ganz einzusparen. Sie kann ihrem Laden die Waren, die sie braucht, doch kostenlos entnehmen. So gibt sie kein Geld zum Einkauf aus. Dafür nimmt sie natürlich auch nichts für die selbst verbrauchten Waren ein. Sie zuckt resigniert die Schultern, an ihrem Konsum zu sparen, bringt mindestens in ihrem Fall scheinbar keine Pluspunkte. Wenn sie nichts ausgibt, dafür aber auch nichts einnimmt, lohnt es nicht, an den Ausgaben zu sparen. Nimmt sie nur viel ein, solange sie auch viel ausgibt, was nutzen ihr dann die hohen Einnahmen, die durch die Ausgaben gleich wieder aufgefressen werden. Irgendwie bleibt das ganze geldseitig ein Nullsummenspiel.

Dann wird ihr jedoch plötzlich klar, dass, je weniger Waren sie selbst verbraucht, sie ja um so mehr an andere verkaufen und dadurch entsprechend mehr Geld einnehmen kann. Im Glauben, die Quelle des Reichtums entdeckt zu haben, setzt sie den Gewinn genauso hoch an wie die Kreditrate.

Da wegen ihrer Möglichkeit zum bargeldlosen Einkauf bei sich selbst, dieser Gewinn nicht durch eigene Konsumkosten gesenkt wird, steht er ihr vollständig zur Akkumulation zur Verfügung. Sie ist begeistert. Falls ihre Brüder die so entstehenden hohen Preise nicht zahlen wollen, kann sie ja Preisnachlass geben. Bei dem Gedanken kommt sie sich sehr geschäftstüchtig vor.

Aus dem Verhältnis VP/AP bestimmt sie den Faktor, mit dem sie die einzelnen Ankaufpreise multiplizieren muss, um die Einzelverkaufspreise zu berechnen.

Nun kann sie ihre Waren auspreisen. Während sie die Preisschilder schreibt, murren die Kunden vor der Ladentür, denn sie wollen endlich einkaufen. Sie schickt sie aus, weitere Waren zu beschaffen und verspricht diese später aufzukaufen, damit sie erst mal Ruhe geben. Dann, endlich, öffnet sie die Ladentür. Die Käufer betrachten Waren und Preise und zählen ihr Geld. Viel kriegen sie nicht dafür. Die Inhaberin, die gleichzeitig Verkäuferin ist, entschließt sich angesichts des Zögerns der Kunden Rabatt anzubieten. Die haben das Gefühl, ein Schnäppchen zu machen und geben ihr gesamtes Geld aus. Nachdem die Brüder mit einer Hand voll Waren abgezogen sind, zählt die Inhaberin ihre Einnahmen.

Sie zählt zweimal, um ganz sicher zu gehen, aber es ändert nichts. Sie hat genau so viel Geld, wie sie von der Bank als Kredit erhalten hat und keinen Cent mehr. Woher auch, stellt sie nach einer Weile resigniert fest. Außer ihr hat ja niemand im Kinderzimmer Geld ins Spiel gebracht. Wie aber soll sie da reich werden?

Sie kann jetzt jedoch nicht grübeln, sie muss zur Bank und ihre erste Rate zurückzahlen. Sie nimmt den nötigen Betrag aus der Kasse, packt einen Teil ihrer Warenbestände in einen Korb und begibt sich in die Bank. Dort zahlt sie die Kreditrate ein und bietet dem Bankier anschließend ihre Waren feil. Der kauft gerade soviel, dass sie ihren eben gezahlten Zinsanteil wieder reingewirtschaftet hat.

Wieder im Kinderzimmer trifft sie die Brüder vor der Lieferantentür herumlungern an. Sie haben neue Waren dabei und verlangen, dass sie diese, wie versprochen ankauft, weil sie sonst ohne Einkommen sind. Ohne Moos nichts los, denkt sie und ein Hauch von Machtgefühl weht sie an, da sie ihre Brüder so abhängig von ihrem Geld sieht.

Da sie einen Teil des Geldes bereits zurückgezahlt und einen weiteren Teil als Gewinn zurückgelegt hat, steht ihr nicht mehr so viel Geld wie beim letzten, d.h. ersten Mal zum Warenankauf zur Verfügung. Das stört sie jedoch nicht, denn sie hat trotz Konsums der Brüder, des Bankiers und ihres eigenen noch Waren im Laden. Was sie braucht, sind Käufer, nicht Lieferanten. Die Käufer aber brauchen Geld und das können sie nur als Lieferanten verdienen.

Kein Wunder also, dass die Brüder murren, als sie ihnen nur einen Teil der Waren abnimmt. Doch ihr Geld reicht eben nicht, um die gleiche Warenmenge wie beim ersten Mal zu kaufen, es sei denn sie drückt die Einkaufspreise. Das aber wollen die Brüder nicht.

Was soll jedoch aus der schönen Ware werden, die die beiden mühsam zusammengetragen haben? Soll die auf der Halde vergammeln? Viel schlimmer für die Brüder aber ist, dass sie durch den Absatzeinbruch empfindliche Lohneinbußen erleiden. Beim späteren Einkauf feilschen sie um jeden Cent, um möglichst viel für ihr bisschen Geld zu kriegen. Aber ihre Schwester bleibt hart. Ihren Gewinn kann sie zwar tränenden Herzens auf Null senken, aber mehr Preisnachlass kann sie beim besten Willen nicht geben. Sie muss ihre zweite Kreditrate aus den Einnahmen begleichen. Sie sieht, dass es ihren Brüdern schlecht geht, aber ihr geht es auch nicht besser, denn sie wird auch nicht reich an dem Geschäft.

Endlich verlassen die Brüder den Laden. Mit ihren Einkäufen ziehen sie sich in eine Ecke zurück und beraten. Sie müssen an Geld kommen, aber wie? Aus ihrer Schwester ist nichts mehr rauszuholen, die muss ihre Schulden abzahlen. Sie starren verärgert vor sich hin, da fällt ihr Blick auf die Warenhalde. Na klar, sie müssen nur andere Käufer für ihre Ware finden. Sie als Produzenten haben nun mal keine andere Möglichkeit an Geld zu kommen, als Waren zu verkaufen. Große Worte schwirren plötzlich durch ihren Kopf. Sie müssen neue Absatzmärkte für ihre Produkte erobern. Bei dem Gedanken fühlen sie sich wie Fürst Jakob Fugger der Reiche persönlich. Schnell packen sie ihre Waren ein und verlassen das Kinderzimmer.

Die Schwester merkt von all dem nichts, denn sie zählt mal wieder Geld. Es ist zum verrückt werden, ihr Geld vermehrt sich nicht, es schwindet. Durch den Einkauf des Bankiers hat sie zwar ihre erste Zinsrate wieder eingenommen, aber die zurückgezahlte erste Tilgungsrate fehlt an ihrem Gesamtbetrag. Wie aber soll sie bei schwindender Geldmenge Eigenkapital ansparen? Ihr wird klar, dass, solange sie durch Verkäufe an den Bankier nicht mehr verdient, als sie Zinsen an ihn zahlt, ihr Betriebskapital sich nicht nur nicht vermehrt, sondern durch Rückzahlung der Tilgungsraten allmählich wieder in der Bank verschwindet. Sie darf gar nicht daran denken, was passieren wird, wenn der

Bankier weniger ausgibt, als er an Zinsen fordert. Dann kann sie am Ende nicht mal ihre Tilgungsraten zahlen. Ein doofes Spiel. Aber irgendwie müssen es die Brüder Aldi doch geschafft haben.

Sie muss an frisches Geld kommen, aber wie?

An dieser Stelle ruft die Mutter die ganze Familie zum Abendbrot. Das Spiel wird für heute unterbrochen. Uns bleibt zunächst nichts weiter übrig, als festzustellen, dass der Geldumlauf in einem geschlossenen Wirtschaftsraum bei Nullwachstum deflationär ist, ganz gleich, wie hoch oder niedrig die Kontokorrentzinsen sind.

Selbst bei Null Prozent Zinsen fließt durch die Notwendigkeit, Tilgungsraten zu zahlen, permanent Geld aus dem Umlauf an die Bank ab und wird dort gelöscht. Die einzige Möglichkeit, einer solchen Deflation zu entgehen, bestünde, wenn die Banken unverschuldetes, also nicht aus Kredit entstandenes Geld durch eigenen Konsum oder Staatskonsum in den Kreislauf bringen. Erst dann könnten Guthaben entstehen, die nicht mehr an anderer Stelle im Wirtschaftskreislauf durch Schulden belastet sind.

Beschleunigt wird die Deflation durch den zusätzlichen Abfluss von Zins, denn in der Summe fließen nie alle Zinseinnahmen als Konsumausgaben wieder in den Kreislauf zurück. Ein Teil wird durch Umschichtung im finanziellen Kreislauf oder schlicht als Bargeld gehortet und fehlt damit im industriellen Kreislauf. Nehmen die Kreditnehmer also weniger zusätzliches Geld ein, als sie für Zinszahlungen ausgeben, dann übersteigt die Summe der Schulden schließlich die Summe der umlaufenden Geldmenge. Dann gerät das System in die Schuldenfalle.

Wieso aber ist unsere Wirtschaft noch nicht in einer Deflationskrise untergegangen? Weil sie noch ein paar Tricks auf Lager hat. Doch dazu mehr im nächsten Kapitel.

2. Das Akkumulationswunder

Nachts grübelt Daniela darüber nach, wie sie Profit machen kann, in einem System, in dem alles Geld nur geliehen ist und folglich früher oder später zurückgezahlt werden muss. Im kreisenden Strom ihrer tristen Gedanken blitzt plötzlich die Erinnerung an jenes Machtgefühl auf, das sie empfand, als ihr klar wurde, dass ihre Brüder von ihrem Geld abhängig sind, da sie die Einzige ist, die überhaupt kreditwürdig ist.

Bei nüchterner Betrachtung der Lage muss sie zugeben, dass sie trotz ihrer vertrackten Verschuldungssituation das bessere Los gezogen hat. Sie hat zwar Schulden, aber letztlich diktiert sie ihren Brüdern die Preise und lebt von den Waren, die durch die Spanne zwischen Einkaufs- und Verkaufspreis bei ihr hängen bleiben, nicht schlecht.

Was wäre, wenn sie vor Ablauf der ersten Kreditlaufzeit selbst einen neuen Kredit aufnimmt? Vorgeblich um ein neues, größeres Warenlager zu bauen. Sie könnte mit dem neuen Kreditgeld die alten Restschulden zurückzahlen und würde so eines Tages nicht ohne Geld dastehen, wie es sonst wegen der Tilgungspflicht absehbar ist. Den neuen Kredit könnte sie später genauso umschulden.

Natürlich würde sie damit eine wachsende Schuldenlast auf sich laden. Aber die Rückzahlung wäre ja stets erst in der Zukunft fällig, leben aber tut sie jetzt. Ihr kommen Berichte in den Sinn, dass gerade die reichsten Leute oft die größten Schulden haben. Wie war das z.B. mit jenem Schneider? Hat der nicht auch seine alten Schulden durch stets neue, größere Kredite beglichen und damit seine Schulden stets vor sich hergeschoben? Solange er Geldgeber fand, die das Spiel mitspielten, ging alles gut. Aber dann...

Das Ende der Geschichte lässt die Lösung wenig attraktiv erscheinen. Zerschlagen wacht sie aus ihren Träumen auf. Der Alltag ruft.

Nach der Schule hat sie keine Lust das Spiel fortzusetzen, denn sie sieht keinen Ausweg aus der Schuldenfalle. Aber ihre Brüder drängen sie, ihren Laden zu öffnen. Sie wundert sich, denn gestern vor Ladenschluss hatten die beiden doch bereits ihr ganz Geld ausgegeben. Doch, oh Wunder, die Brüder – ohne vorher an der Lieferantentür auf Warenabsatz gedrängt zu haben – kaufen bei ihr mit frischem Geld ein. Wo kommt das her? Haben sie den Bankier angebettelt und um Sozialhilfe ersucht? Aber der verschenkt doch sicher kein Geld? Oder wurde ohne ihr Wissen ein Parlament gegründet, das befugt ist, einen Staatskredit aufzunehmen? Solange die Mühle der Staatsverschuldung mahlt,

könnte natürlich Sozialhilfe durch stets neue Staatskredite gezahlt werden, was ihr Gewinnmöglichkeiten verschafft³. Dass der Staat, indem er das System der Umschuldung aufgreift, auch nichts anderes macht als jener Schneider, soll ihr egal sein. Das auch der Staat eines Tages bankrott gehen könnte, wenn er keine Bank mehr findet, die ihm neue größere Kredite zahlt, erscheint ihr unmöglich. Die Lösung scheint perfekt.

Also auf die Türen und herein mit der Kundschaft. Die kaufen glatt den Laden auf. Doch so wie sich ihre Regale leeren, füllen sich ihre Kassen. Sie lobt in Gedanken die Parlamentarier und beschließt, ihnen ein Geschenk zu machen. Dazu muss sie rauskriegen, wer in jenem spielerischen Parlament sitzt. Doch auf ihre diesbezüglichen Fragen reagieren die Brüder verwundert. Kein Parlament und keine Sozialhilfe hat ihnen die neuen Einnahmen verschafft. Sie erzählen von jenem Küchen-Staat, indem sie ihre Waren losgeworden sind. Sie haben nicht gebettelt, sie haben verkauft. Woher die Küche aber ihr Geld erhält, ist ihnen völlig egal. Ob da Staatsverschuldung im Gange ist oder schlechtes Unternehmertum am Werk, was kümmert sie's. Sie wollen ihre Waren loswerden, um zu verdienen, wo und wie fragen sie nicht.

Das fragt auch Daniela nicht. Endlich sieht sie Gewinnchancen, endlich kann sie auf das große Geld hoffen. Dass sie nicht von selbst darauf gekommen ist. Sie muss fremde Märkte erobern. Nur durch aus fremdem Kredit geschaffenes Geld kann sie reich werden. Ob dieses Geld durch fremden Unternehmerkredit oder durch fremden Staatskredit in den Wirtschaftskreislauf kommt, interessiert sie nicht. Auch die Frage, wie die Küche ihre Kredite zurückzahlt, wenn sie deren Geld durch Verkäufe abzieht, verdrängt sie.

Hauptsache es entsteht irgendwo Geld, für das nicht sie Zins und Tilgung zahlen muss. Dieses Geld gilt es durch Warenverkäufe einzufangen, bevor es durch Kreditrückzahlung wieder verschwindet. Sie muss schnell in den neuen Markt einsteigen, denn den letzten beißen die Hunde. Die letzten in dem großen Schneeballspiel - genannt kapitalistische Wirtschaft - werden auf ihren Krediten sitzen bleiben. Denn wenn das Geldmengenwachstum infolge Kreditausweitung nicht mehr mit dem Schuldenwachstum Schritt hält, sind Kredite nicht mehr rückzahlbar – jedenfalls nicht für alle. Dann setzt die Pleitenwelle ein. Der Konkurs der anderen ist also der Preis für ihren Erfolg. Das ist das Wolfsgesetz des Kapitalismus.

Es gilt neue Märkte zu erobern, sie mit eigenen Waren zu überschwemmen, solange fremde Unternehmer noch hoffen, hier ebenfalls Gewinn zu machen und durch entsprechende Kreditaufnahme die Geldmenge vergrößern. Dieses fremde Kreditgeld muss sie in ihre Taschen lenken. Heureka!

Nun heißt es handeln. Sie ruft die Brüder herbei und verspricht ihnen alles aufzukaufen, was sie ihr anbieten. Die aber beginnen nun um die Preise zu feilschen, schließlich werden sie ihre Waren auch woanders los. Doch sie bietet höhere Preise, als sie bisher in der Küche geboten werden. Im stillen weiß Daniela, sie wird ihren Gewinn machen, sie besitzt nicht umsonst das Verkaufsmonopol im Kinderzimmer. Den Brüdern wird das Hochschrauben der Preise nichts nützen, denn sie sitzt am längeren Hebel oder am Ende der Fahnenstange. Die Brüder sind schließlich froh, gute Preise für ihre Waren erzielt zu haben und der Mühe des Küchenhandels entronnen zu sein. Solange ihre Schwester gut zahlt, können sie genauso gut an sie verkaufen.

Und Daniela zahlt. Sie gibt ihr ganzes Geld für den Wareneinkauf aus.

Als sie später einkaufen kommen, können sie zwar mit ihrem Lohn Danielas Laden nicht leer kaufen, da Daniela wie üblich nicht nur die notwendigen Betriebskosten, sondern auch die leidigen Kapitalkosten und den Gewinn auf die Einkaufspreise draufgeschlagen hat, aber Daniela sichert ihnen nun einen gleichbleibenden Warenankauf zu.

Während die Brüder mit ihrem Einkauf abziehen und neue Waren zusammenstellen, eilt Daniela mit ihrem gesamten verbliebenen Lagerbestand in die Küche und wird dort tat-

³ Ob das durch Staatskredit neu geschaffene Geld nun für Wirtschaftssubventionen, für Staatsaufträge oder aber für soziale Leistungen aufgewendet wird, ist einerlei. In jedem Fall vergrößert der Staatskredit die zirkulierende Geldmenge und ermöglicht so die Rückzahlung alter Kredite. Die Staatsverschuldung hat nicht zufällig dann eingesetzt, als das natürliche Wirtschaftswachstum endete. Der Zusammenhang zwischen dem 1967 erlassenen Gesetz zur Förderung des Wirtschaftswachstum und der einsetzenden Staatsverschuldung belegen das. Wäre der Staat damals nicht als Schuldner eingesprungen, um durch zusätzliche Kredite die Geldmenge zu vergrößern, wären Deflation und Krise schon sehr viel früher sichtbar geworden.

sächlich alles los. Auf dem Rückweg geht sie in der Bank vorbei und entrichtet ihre zweite Kreditrate und schon steht sie wieder in ihrem Kinderzimmerladen und öffnet die Lieferantentür.

Das Ganze scheint reibungslos zu laufen. Die Brüder verkaufen ihr alles, was im Kinderzimmer nicht niet- und nagelfest ist. Daniela schlägt auf die Einkaufspreise Kapitalkosten und Gewinn auf, wohl wissend, dass das Geld für Kapitalkosten und Gewinn im Kinderzimmer niemals aufzutreiben ist. In der geschlossenen Kinderzimmerwirtschaft nicht, dafür aber andernorts.

Einen Teil ihrer eigenen Produkte kaufen die Brüder Daniela mit ihrem Lohn wieder ab. Den Rest aber verschachert sie in der Küche.

Und in dem Maße, in dem Waren- und damit Materialströme aus dem Kinderzimmer abwandern, wandert Geld aus der Küche in Danielas Kassen. Nun zahlt sie nicht nur Zins und Tilgung zurück, sondern macht auch Gewinn, legt also Eigenkapital zurück. Auch ihre Brüder sind mit ihrem festen Lohn zufrieden. Nur nach den Schuldenbergen in der Küche fragt niemand.

Endlich kommt der Moment, an dem sie ihre letzte Kreditrate zur Bank trägt.

Sie ist schuldenfrei. Doch die erhoffte Freude will sich nicht einstellen. Denn eins macht Daniela unruhig, die Waren im Kinderzimmer werden knapp. Ein Teil davon wandert ja stets in die Küche und häuft sich dort. Zwar kennt Geld keine Moral, doch wenn sie morgen noch Profit machen will, muss sie sich heute was gegen den steten Materialabfluss einfallen lassen.

Da aber ruft die Mutter erneut zum Abendbrot. Ihr kommt die Unterbrechung gelegen, so hat sie Zeit, sich eine neue Strategie auszudenken. Uns bleibt an dieser Stelle eine Verschnaufpause, das Akkumulationswunder nüchtern zu betrachten.

Da alles Geld aus dem Kredit stammt, ein Kredit aber stets mit Zins (also zusätzlichem, nicht aus Kredit entstandenem Geld) zurückgezahlt werden muss, ist in einem geschlossenen Wirtschaftskreislauf bei konstanter Kreditgeldmenge nie genug Geld da, um die gesamten Schulden zurückzuzahlen. Mindestens dann nicht, wenn der Konsum der Zinsnehmer geringer ist, als ihre Zinseinnahmen, was gesamtgesellschaftlich stets der Fall ist. Schuldentilgung ist nur auf Kosten fremder Pleiten möglich, die bei konstanter Geldmenge in der Gegenwart stattfinden, bei proportional zu den Schulden wachsender Geldmenge irgendwann in der Zukunft. Dann nämlich, wenn das Wachstum schwächer wird.

Die Verlagerung der Schulden in die Zukunft kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der gesamtgesellschaftliche Schuldenberg schneller wächst, als die privat akkumulierten Gewinne. Das kapitalistische Schneeballprinzip der Wirtschaft ist also eine Zeitbombe. Der Schuldenberg bildet den Sprengstoff und die Zinslast den Zünder. Am Ende stehen Pleiten und Währungsabwertung.

Wachstum ist nur solange möglich, wie es ungesättigte Märkte gibt. Irgendwann aber ist jeder Markt gesättigt. Irgendwann können auch keine neuen Märkte mehr „aufgetan“ werden. Dann aber sind Investitionen nicht mehr rentabel. Dann findet folglich auch kein Geldmengenwachstum infolge Kreditausweitung mehr statt (zumindest nicht im produktiven Kreislauf). Dann zündet die Schuldenbombe und entfacht einen wirtschaftlichen Zusammenbruch infolge Deflation, oder einen Krieg, der durch die Zerstörung von Sachwerten endlich neue, rentable Investitionsmöglichkeiten schafft. Dann endlich kann die Geldmenge wieder infolge privatwirtschaftlicher Kreditaufnahme wachsen und dann wachsen neue Gewinnhoffnungen. Wenn nur die Rohstoffe im Zuge dieser sinnlosen Warenproduktion nicht knapp würden.

3. Das Verschuldungsdrama

Wieder verbringt Daniela eine schlaflose Nacht und grübelt darüber nach, wie sie den Ausverkauf ihres Kinderzimmerreiches verhindern kann. Sie kann Profit nur durch Verkäufe machen. Sie muss verkaufen, um „eigenes“ und „fremdes“ Geld einzunehmen. Wer aber sagt, dass sie Waren verkaufen muss. Den Bruchteil einer Sekunde wird die Nacht taghell von ihrem Gedankenblitz. Sie fängt an zu begreifen, dass die Industriestaaten gut

daran tun, statt billiger Rohstoffe (viel Material für wenig Geld), teure High-Tech-Produkte (wenig Material für viel Geld) zu verkaufen. Sie kann den Ausverkauf ihres Landes nur verhindern, wenn sie wenig Stoff für viel Geld verkauft, um viel Stoff für wenig Geld zurückzukaufen. Ein Gedanke jagt den anderen. Was wäre, wenn sie reinen Kapitalexport betreibt? Schließlich hat sie inzwischen Eigenkapital angehäuft. Warum übernimmt sie nicht die Rolle der Bank in jenem Küchenreich? Schließlich müssen der Mutter, die dort regiert, ihre Schulden allmählich über den Kopf wachsen. Warum also sollte sie nicht Kredite zu günstigeren Zinsen anbieten, als die dortige Geschäftsbank⁴. Heureka! Hoffentlich ist bald Nachmittag.

Daniela lächelt den Tag über gedankenverloren vor sich hin. Sie plant ihr weiteres Vorgehen. Zuerst gründet sie eine Bank. Ihr Eigenkapital reicht als Grundlage. Dann kann sie mitspielen in dem großen Poker der Giralgeldschöpfung. Sie wird künftig Kredite vergeben und Zinsen einnehmen. Sie wird der Mutter Kredit zur Umschuldung ihrer bisherigen Schulden anbieten. Wie hoch werden die Schulden der Mutter sein?

Mindestens so hoch wie ihr Guthaben, denn was auf ihrem Konto seit der Kreditrückzahlung an Plus steht, kann nur Kreditgeld aus der Küche sein. Ihr eigenes Geld hat sie ja samt Zins an ihre Bank zurückgezahlt. Ja, ihre eigenen Zinsen hätte sie ohne das fremde Kreditgeld auch nicht bezahlen können, denn ihr Bankier hat letztlich wesentlich weniger für seinen Konsum bei ihr ausgegeben, als er an Zinsen von ihr eingenommen hat. Also muss sie zur Höhe ihres Guthabens noch die Differenz zwischen ihren Einnahmen durch den Bankier und dem von ihr gezahlten Zins rechnen, um die Schulden der Mutter zu bestimmen. Außerdem kommen natürlich noch die Zinsen der Mutter hinzu. Die Schulden der Mutter sind also höher als ihr gesamtes Vermögen.

Dass der zur Umschuldung nötige Kreditbedarf höher ist als ihr Eigenkapital, verhindert ihre Pläne zur Übernahme der fremden Schulden jedoch nicht. Genau deshalb wird sie ja eine Bank gründen und der Mutter keinen Privatkredit anbieten. Als Bank kann sie Giralgeldschöpfung betreiben und folglich mehr Geld verleihen, als sie besitzt. Die nötigen banktechnischen Kniffe hat sie sich inzwischen angeeignet.

Um mehr zu verleihen, als sie an Eigenkapital besitzt, wird sie Spareinlagen von ihren Brüdern durch Sparzinsen anlocken. Doch auch das wird nicht reichen, um genügend Einlagekapital zusammenzubringen, um den Kreditbedarf der Küche aus einer Hand zu decken. Um dies zu schaffen, wird sie eine Tochtergesellschaft der Bank zu gründen. Nun kann durch geschicktes Umbuchen das Kreditgeld der einen Bank⁵ zum Guthaben in der anderen werden, so dass die Tochtergesellschaft auf diese Einlagen neue Kredite ausgeben kann. Auf diesem Wege wird sie den Kreditbedarf des Küchenreiches decken, obwohl ihr eigenes Eigenkapital nicht dazu ausreicht.

Wenn sie der Mutter den Kredit vermittelt hat, ist sie fein raus. Dann muss die Mutter Zinsen an sie zahlen, mit denen sie ohne eigenen Arbeits- und Materialeinsatz in der Küche Rohstoffe kaufen kann. Die lässt sie dann im Kinderzimmer veredeln und verkauft sie der Küche als High-Tech zurück. Durch den Zinsgeldstrom aus der Küche hat sie ihr Rohstoffproblem gelöst und durch den Verkauf an die Küche macht sie Gewinn.

Fantastisch! Sie wundert sich, wieso sie vor zwei Tagen so verzweifelt war, ist aber auch stolz auf ihre immer neuen Ideen, sich aus der Schlinge zu ziehen, ja aus der Krise immer noch mehr Profit zu machen.

Endlich ist Schulschluss. So schnell war sie noch nie zu Hause, die Mappe in die Ecke und ab in die Küche, nicht ohne etwas Konfekt der besonderen Sorte für die Mutter mitzunehmen. Während sie zusieht, wie es der Mutter schmeckt, fragt sie, wie diese all die Warenkäufe des gestrigen Tages bezahlt hat? Die Mutter zeigt ihr schweigend ihre Kreditverträge, denn sie genießt noch das edle Konfekt.

Daniela prüft die Kreditkonditionen und bietet der Mutter dann einen Kredit zu besseren Bedingungen an. Schnell werden sie einig.

⁴ Das Daniela in diesem Spiel nun als Unternehmerin und Bankerin in einer Person auftritt, ist dem Mangel an Personal im Kinderzimmer geschuldet. Im Mittelalter war eine solche Personalunion zwar häufig, heute ist sie aber eher selten.

⁵ Das Kreditvolumen einer Bank darf die Höhe des gesamten Einlagekapitals (Eigen- und Fremdkapital) abzüglich Mindest- und Barreserve nicht übersteigen.

Als der Vertrag unterschrieben ist, kauft Daniela gleich in der Küche ein und verrechnet die Kaufsumme mit der ersten Kreditrate. Die Mutter hofft, auf diesem Wege rasch ihre Schulden loszuwerden und ist mit Danielas Deal zufrieden.

Froh verabschiedet sich Daniela mit dem unterschriebenen Vertrag in der Tasche und einem vollen Warenkorb dazu und eilt ins Kinderzimmer.

Hier leitet sie die Brüder an, künftig nicht einfach Waren zusammenzusuchen, um sie ihr zu verkaufen, sondern sie fordert sie auf, zu basteln, um aus dem, was sie ihnen an Material zur Verfügung stellt, Hochwertigeres zu produzieren. Die Brüder fühlen sich auf's Beste herausgefordert und stacheln sich gegenseitig zu immer neuen und raffinierteren Basteleien an. Daniela reibt sich die Hände. Ihr Plan geht auf.

Indem sie die Waren der Brüder teuer in der Küche verkauft, verschuldet sich die Mutter stets auf's neue. Daniela aber vertröstet sie und gewährt ihr immer neue und immer größere Kredite. So fließen unaufhörlich Rohstoffe aus der Küche ins Kinderzimmer, die die Mutter zur Begleichung ihrer Zinsen verkaufen muss. Gleichzeitig kauft die Mutter, die Basteleien der Söhne zu Danielas Preisen, mit Danielas Kreditgeld ein. So wächst der Schuldenberg in der Küche stetig an. Daniela aber fließen Rohstoffe und Gewinne von ganz allein zu.

Nur die offenen Forderungen ihrer Bank bereiten ihr zunehmend Sorgen. Denn das Küchenreich ist natürlich nicht in der Lage, seine Schulden je zurückzuzahlen. Die Rückzahlung war ja auch gar nicht geplant. Die Schuldenfalle wurde eigens von ihr geschaffen, um einen ewigen Zinsrückfluss infolge ewiger Schulden zu gewährleisten, durch den sie kostenfrei an Rohstoffe gelangt. Nur muss das Küchenreich ständig neue, größere Kredite aufnehmen, um seinen Konsum zu finanzieren, denn außer der Rohstoffproduktion zur Begleichung der Zinsforderungen der Kinderzimmerbank wird im Küchenreich nichts produziert. Kreditbedarf und Schuldenberg schwellen daher explosionsartig an. In absehbarer Zeit wird das Küchenreich unter der Zinslast zusammenbrechen und gezwungen sein, Konkurs anzumelden. Dann wird sie auf ihren gewaltigen Forderungen sitzen bleiben, die ihr Einlagekapital übersteigen. Die Bank ist längst überschuldet, doch das weiß außer ihr bisher niemand, denn die Bankenaufsicht hat anderes zu tun, als ihre Bücher zu prüfen.

Wenn ihr nichts einfällt, werden ihre Banken in den Zusammenbruch des Küchenreiches mit hineingerissen. Sie wird die fallierten Kredite des Küchenreiches nicht aus Eigenkapital tilgen können und ihr ganzer Reichtum wird sich in Nichts auflösen. Was dann?

Daniela wartet an diesem Tag sehnsüchtig auf den Ruf zum Abendbrot, der ihr Zeit gibt, sich eine neue Strategie auszudenken, um ihrem eigenen Bankrott, infolge des absehbaren Küchenreichbankrotts, zu entgehen. Ihr neuer Reichtum bringt ihr irgendwie keinen Segen und keine Ruhe. Statt dessen quälen sie immer neue und immer größere Sorgen. Sie beginnt die Gehetztheit der Manager zu ahnen, die täglich vor neue Probleme gestellt werden. Ihr ganzer Reichtum lässt sie immer dicht am Abgrund wandeln. Sie arbeitet schon lange nicht mehr um des Wohllebens willen, sondern getrieben von der Angst vor dem eigenen Ruin.

Endlich ertönt der erlösende Ruf aus der Küche. Obwohl Daniela heute enorme Reichtümer angehäuft hat, fühlt sie sich völlig zerschlagen von der Jagd nach dem Geld. Nun weiß auch sie, dass der Einbruch in eine Bank nichts ist im Vergleich zur Gründung einer solchen.

Uns bleibt nun wieder Zeit, den Tag Revue passieren zu lassen.

Es sind also nicht nur die Schuldner, die durch die Unmöglichkeit, einen Kredit aus sich selbst heraus zurückzuzahlen in die Schuldenfalle geraten. Die Gläubiger und die Banken haben ihr Geschick infolge Kreditvergabe unentwerrbar mit dem der Schuldner verbunden, und stürzen mit diesen in die Krise. Deshalb droht die Bankenkrise, obwohl die Banken jahrzehntelang enorme Gewinne gemacht haben. Es sind nicht die fehlenden Gewinne, sondern die fallierten Kredite, die den Banken zu schaffen machen. Es sind die offenen Forderungen zahlungsunfähiger Schuldner, die die Banken in die Krise treiben, denn diese offenen Forderungen müssen nun durch die Banken selbst getilgt werden. Die Kreditsicherheiten der Schuldner aber reichen dazu im allgemeinen nicht aus.

4. Die Bankenkrise und der Börsenzauber

Wieder verbringt Daniela eine schlaflose Nacht. Gestern morgen schien es ihr, als gäbe es für jedes Problem eine Lösung. Aber jede Lösung scheint letztlich tiefer in die Misere hineinzuführen. Sie spürt die Ausweglosigkeit in diesem wirtschaftlichen Teufelskreis. Sie spürt aber auch, dass Aufgeben Absturz bedeutet. Wer nicht mitmacht bei der Jagd nach Profit, fliegt raus. Was also soll sie tun, um nicht in den Konkurs des Küchenreiches hineingerissen zu werden. Ihr fallen Schlagworte ihres Vaters ein, wie Risikostreuung, Portfoliobildung etc.

Wie und an wen aber soll sie ihr Risiko verteilen? Wie kann sie den drohenden Konkurs auf andere abwälzen. Abwälzen, das ist es! Sie wird ihre Bank in eine Aktiengesellschaft verwandeln und ihren Brüdern und der Bank und wem auch immer ihre Aktien aufschwätzen. Sie wird eine Börse gründen⁶. Mit diesem noch wagen Gedanken schläft sie erschöpft ein.

Am Nachmittag des nächsten Tages verkündet sie ihren Brüdern, dass sie außer den Banken nun auch eine Börse gegründet hat. Sie meint, so käme endlich Leben ins Kinderzimmer und verspricht ihnen gute Gewinne. Als erstes verkauft sie Warenhausaktien. Die werden ihr aus der Hand gerissen. Bald schüttet Daniela die ersten Dividenden aus und die Brüder sind begeistert. Sie fangen an durch Käufe und Verkäufe untereinander die Preise der Aktien in die Höhe zu treiben und auch Daniela kauft eigene Aktien, um sie später mit Gewinn weiterzuverkaufen. Bald steigen die Preise so rasch, dass einer der Brüder einen Kredit bei ihr aufnimmt, um mehr Aktien zu noch höheren Preisen kaufen zu können. Damit steigt die Geldmenge im Kinderzimmerreich. Daniela soll es recht sein. Denn nun bleibt nicht nur von all den Käufen und Verkäufen der Aktien in der Börse stets eine Provision bei ihr hängen, jetzt kassiert sie auch die Zinsen auf die Spekulationskredite.

Nun, da die Börse boomt, bringt sie weitere Aktien auf den Markt. Bankaktien und Aktien der verschiedenen Rohstofflagerstätten in der Küche. Die Brüder kaufen mittels Kredit. Die neuen Kredite aber bringen neuen Gewinn. Daniela fließen Zinsströme durch die Kreditexplosion infolge Börsenboom zu. Auch die Geldmenge explodiert und die Schulden

⁶ Natürlich entsteht die Börse in Wirklichkeit nicht in Folge der Bankenkrise. Es ist der Finanzbedarf der Unternehmen, der zur Gründung von Aktiengesellschaften führt. Wenn im folgenden teilweise so getan wird, als wären Danielas Banken nichts weiter, als ein normales Wirtschaftsunternehmen, das an die Börse geht, um sich billiges Kapital zu beschaffen, so ist das der Kleinheit des Modells geschuldet.

Eine Bank profitiert im allgemeinen vor allem vom Börsenboom, weil durch diese Entwicklung ein Kreditbedarf entsteht, der nur bedingt vom Wachstum der Realwirtschaft abhängig ist. Die Börse entwickelte sich daher nicht zufällig verstärkt ab dem Moment, ab dem der Kreditbedarf im industriellen Kreislauf immer geringer wurde. Da eine Bank aber vor allem an der Kreditvergabe verdient und weniger an der Kontenverwaltung, würde sinkender Kreditbedarf zu sinkenden Einnahmen führen. Außerdem führt sinkendes Kreditvolumen, wie bereits deutlich gemacht, zu Deflation und damit zu Firmenpleiten und fallierten Krediten. Die Bank muss bei Strafe des eigenen Untergangs daher einen steigenden Kreditbedarf wecken und bedienen, nur so sind Gewinneinbußen durch verringerte Zinseinnahmen und Überschuldung durch platzende Kredite zu vermeiden. Dem wirkt die Entwicklung der Kapitalmärkte entgegen. Denn durch sie entsteht ein Kreditbedarf, der relativ unabhängig von der Entwicklung der Realwirtschaft ist. Die Aktienkurse folgen theoretischen Gewinnerwartungen und nicht realen Gewinnen. Vor diesem Hintergrund ist auch zu verstehen, wieso Konzerne ihre Bilanzen gefälscht und höhere Gewinne vorgetäuscht haben. Realwirtschaftlich ist die Vortäuschung höherer Gewinne völlig unsinnig und daher unverständlich, denn die Ausweisung höherer Gewinne bedeutet zum einen auch höhere Steuern, zum anderen Verstärken des Sozialneids. Warum aber fälschen Unternehmen dann ihre Bilanzen?

Um ihre Aktienkurse hochzuhalten, was für sie wiederum nötig ist, um eigene Geldanlagen in Aktien zu sichern und kreditwürdig zu bleiben. Bei genauer Betrachtung entpuppt sich das Ganze als eine einzige große Seifenblase.

Gesamtwirtschaftlicher Nebeneffekt des Börsenbooms ist allerdings, dass dadurch permanentes Geldmengenwachstum möglich ist, ohne dass dieses von einem entsprechenden Wirtschaftswachstum flankiert wird. Damit kann das Verschuldungsproblem in die Zukunft verlagert und die Deflation aufgehalten werden.

des Küchenreiches fallen bald nicht mehr auf in dem gewaltigen Schuldenberg der durch immer neue und immer höhere Kredite in ihrer Bank um- und umgeschichtet wird. Zwar steigen damit die offenen Forderungen der Bank ins scheinbar Unermessliche, aber wen stört das. Schließlich stehen den Kreditschulden ja Sachwerte als Garantie gegenüber, oder sind die Sachwerte hinter den Aktien reine Fiktion?

Bloß nicht darüber nachdenken, sondern weiter kaufen und verkaufen und hoffen, das die Blase nicht platzt, bevor man sein Schäfchen ins Trockene gebracht hat. Solange sich für die Aktien stets Käufer finden, die diese zu höherem Preis kaufen, funktioniert die Illusion einer Wertschöpfungskette. Denn die Wertpapiere werden mit Kreditgeld gekauft und mit Gewinn an einen anderen Käufer verkauft, der ebenfalls mit Kreditgeld zahlt. Der Verkäufer streicht seinen Verkaufserlös ein, zahlt der Bank Zins und Tilgung zurück und steckt den Rest als Gewinn in die eigene Tasche. Die stets wachsenden Schulden wurden so an den nächsten Aktienkäufer weitergegeben, der nun seinerseits auf einen Verkauf zu höherem Preis hofft. Solange sich ein Käufer findet, der zu höherem Preis kauft, scheint sich auf diesem Weg das Geld tatsächlich von allein zu vermehren. Denn Verkäufer und Bank machen offensichtlich in dem Geschäft beide einen Gewinn. Die Schulden, die hinter diesem Gewinn stehen, werden stets an den letzten Käufer weitergegeben. Aber auch hinter den Türen der Bank schwellen die Kreditaußenstände immer mächtiger an. Die eingenommenen Zinsen können dieses Loch niemals stopfen.

So fängt Daniela in aller Stille an, ihr privates Kapital aus der Bank abzuziehen. Die Zinsgewinne wandern auf Privatkonten im Ausland oder werden in Sachwerte angelegt und bald verkauft sie Stück für Stück ihre Bankaktien. Sie hat gelernt, Gewinn ist nur zu machen, wenn jemand Pleite geht. Diesmal wird es eine der Banken sein oder das Warenhaus oder wer weiß was. Sie wird noch eine Weile die Aktienpreise hochtreiben, in der Zwischenzeit aber ihr Geld in Sicherheit bringen und dann die Blase platzen lassen. Was kümmert sie der Ruin des Kinderzimmerreiches. Man wird vom Vertrauensschwund der Anleger, sinkenden Gewinnprognosen und unerwarteten Marktentwicklungen reden. Dann aber wird sie sich schon auf ihre Insel zurückgezogen haben, um endlich in Ruhe ihren Reichtum zu genießen. Die bankrotten Brüder kann sie sich dann als billige Arbeitskräfte halten.

Mitten in das Börsenfieber und die Tagträume von Wirtschaftskrise und stillem Inselglück platzt der Ruf der Mutter zum Abendbrot. Nun gut, denkt Daniela, dann werden Börsenkrach und Bankenkrise eben auf morgen verschoben. Vielleicht sollte sie ja doch noch den Staat zu Hilfe rufen, damit dieser, im Interesse der Allgemeinheit, die privatwirtschaftliche Krise verhindert.

Uns bleibt inzwischen Muße, das Wunder der fiktiven Wertschöpfungskette an den Kapitalmärkten zu bestaunen. Außerhalb des Kinderzimmers laufen die Prozesse natürlich viel komplizierter ab und Industrie, Banken und Börse befinden sich nicht in einer Hand, sondern die Krise der einen provoziert die Krise der anderen, ohne das ein großer Wille dahintersteht, der den Crash plant und steuert.

So oder so aber erweist sich das Wunder einer Wertschöpfung aus dem Nichts durch Kauf und Verkauf von Wertpapieren mittels aus dem Nichts geschöpftem Kreditgeldes als genial anmutende, große Illusion, die auf dem brüchigen Fundament von Schulden errichtet wird. Man möchte rufen: „Der Kaiser ist doch nackt“, wenn man mit der Verkündung dieser Wahrheit nicht befürchten müsste, dass einem selbst die Kleider vom Leib fallen. Denn der Zusammenbruch der Illusion würde hier nicht nur den Kaiser als nackten Deppen dastehen lassen, sondern dem gesamten Staatswesen samt allen seinen Mitgliedern Geld und Kleidung entziehen. Also schweigen alle ängstlich und hoffen, dass der Kelch an ihnen vorübergeht und erst nach ihnen die Sintflut kommt.

5. Das Schrumpfungphänomen

Daniela grübelt in dieser Nacht nicht über einen Ausweg aus der Krise nach. Sie hat ihr Vermögen gerettet und doch schläft sie unruhig, von apokalyptischen Träumen gejagt. Sie hat ausgesorgt und doch auch resigniert vor der Irrationalität der Wirtschaftsmechanismen. Am anderen Tag plagt sie ihr Gewissen. Sollte sie sich nicht doch um staatliche

Intervention zur Rettung der Banken und damit der Wirtschaft bemühen. Denn, was nutzt ihr all ihr Reichtum, wenn die Gesellschaft und damit die Produktion zusammenbricht. Das Ende der Warenproduktion wäre auch das Ende ihres Reichtums, denn ohne die Möglichkeit, Waren zu kaufen, wird auch ihr Geld nichts mehr wert sein. Dies wäre auch das Ende des Staates. Daher würde der Staat ihre maroden Unternehmen retten, wenn sie ihn riefen.

Eigentlich aber hat sie genug von dem Spiel und ersehnt die Krise geradezu, die allem ein Ende machen wird. Und so kommt sie.

Sie selbst beteiligt sich an den Aktienkäufen und Verkäufen nicht mehr. Das hat die Brüder jedoch zunächst nicht gestört, die Preise gegenseitig weiter in die Höhe zu treiben. Nun aber verweigert sie weitere Kredite. Sie will echte Sicherheiten sehen, keine überbewerteten Wertpapiere, sondern Eigenkapital oder Grundbesitz. Es wird schnell offensichtlich, dass die Brüder zu wenig Kreditsicherheiten besitzen, obwohl sie während der Zeit des Börsenbooms allerlei Vermögen durch Spekulation zusammengerafft haben. Aber dies deckt nur einen Bruchteil ihrer Bankschulden ab. Es hilft kein Bitten, Daniela dreht den Geldhahn zu. Der, dem der Kredit verweigert wurde, trifft es weniger, als den anderen. Denn nicht der, der um Kredit ersuchte, sondern sein Bruder bleibt auf seinen überbewerteten Aktien sitzen. Er findet nun keinen Käufer mehr, der ihm diese zu so hohen Preisen abnimmt, dass er seinen Kredit nebst Zins zurückzahlen kann. Der aber wird fällig. Was tun? Er muss unter Wert verkaufen, um zu retten, was zu retten ist.

Doch Verkaufserlös und privates Vermögen reichen nicht aus, den Kredit zurückzuzahlen. Er muss Konkurs anmelden. Nun übernimmt seine Bank die Aktien und sonstigen Vermögenswerte und versucht, sie zu Geld zu machen, um ihre offenen Forderungen zu tilgen. Täte sie dies nicht, müsste sie zur Löschung des geplatzten Kredites ihr Eigenkapital verwenden. So oder so aber beginnt die Geldmenge zu schrumpfen. Denn egal, ob die Bank zur Löschung fallierter oder geplatzter Kredite Eigenkapital einsetzt oder ob sie durch Verkauf der Sachwerte des Kreditschuldners Geld aus dem Wirtschaftskreislauf abzieht, sie muss den Kredit tilgen, um nicht selbst Konkurs anmelden zu müssen. Den Kredit tilgen bedeutet aber, Geld aus dem Verkehr zu ziehen. Offene Forderungen zu tilgen, heißt Guthaben zur Löschung dieser Forderungen umzubuchen, womit diese Guthaben in jenem Nichts verschwinden, aus dem das Geld einst gekommen ist. Mit dem Schrumpfen der Wertpapiermärkte beginnt die Geldmenge zu schrumpfen.

Nun aber setzt eine Kettenreaktion ein. Wie ganz zu Anfang des Spiels deutlich wurde, können Kredite gesamtgesellschaftlich nur zurückgezahlt werden, wenn die Geldmenge mit dem Schuldenberg wächst. Je mehr das Geldmengenwachstum aber unter diese Wachstumsmarke sinkt, desto mehr Kredite platzen. An die Ausgabe neuer Kredite ist in einer solchen Wirtschaftssituation kaum zudenken.

Die Bank selbst gerät ins Schleudern, da sie ihre wachsende Verschuldung kaum noch vertuschen kann. Ihr Eigenkapital muss zur Löschung fallierter Kredite eingesetzt werden. Das bedeutet Geldvernichtung. Die Kinderzimmerwirtschaft ist endlich doch in die Deflationsspirale geraten, vor der sie seit Tagen davonlief. Daniela sieht den Zusammenbruch der Börse, die Verzweiflung der Aktionäre und schließlich den Konkurs der Bank gelassen. Sie hat ihr Vermögen längst außer Reichweite der Pleitegeier gebracht. Glücklicherweise ist sie dennoch nicht. Eigentlich hätte sie doch gern gemeinsam mit ihren Brüdern gespielt. Das ihr Gewinn mit dem Ruin der anderen bezahlt werden muss, lässt kein rechtes Gefühl des Triumphes in ihr aufkommen. Zweifellos, sie hat gewonnen. Sie ist reich geworden. Sie hat die ökonomischen Spielregeln verstanden. Da diese Spielregeln aber gesellschaftliches Miteinander unmöglich machen, weil der Mensch zu einer Form von Konkurrenz gezwungen wird, die zur Zerstörung fremder Existenzen führen muss, nutzt ihr schließlich ihr ganzer Reichtum nichts. Ihr Reichtum erzwang die Verarmung der andern, die Zerstörung von Natur und schließlich die Zerstörung von Produktion und Gesellschaft selbst. Was also nutzt er ihr?

Sie wartet nicht auf den Ruf zum Abendbrot, sondern geht in die Küche, um zu helfen. Sie will nicht gegen, sondern mit den andern leben, weil sie nur so glücklich werden kann.

Das Spiel ist aus. Der wirtschaftliche Zusammenbruch war nur Fiktion, wie auch der Ausverkauf und die Schuldenberge im Küchenreich. Ähnlichkeiten mit wirklichen wirtschaftlichen Prozessen sind frei erfunden, aber beabsichtigt.

Sollte es so schlimm sein, oder ist alles noch viel schlimmer? Wenn ja, was ist zu tun um der Deflation zu entgehen?

6. Die Zerschlagung des gordischen Knotens

Nun, da wir den wirtschaftlichen Zusammenbruch im Kinderzimmer miterlebt haben, drängt sich die Frage auf, wie war das alles möglich? Gab es wirklich keinen Ausweg aus dem Dilemma? Hätte Daniela nicht anders handeln können?

Sicher - in der großen Wirtschaft hätte sie ihr Schäfchen ins Trockene bringen können. Denn in der Realität sind UnternehmerInnen und Banken im allgemeinen nicht identisch. Die UnternehmerInnen können ihre Gewinne durchaus privatisieren, ohne sich über Rohstoffmangel und Überschuldung Sorgen machen zu müssen. Sie externalisieren ihre Probleme, wälzen sie auf andere ab oder ignorieren sie einfach.

Was sie zu immer neuen Innovationen und Investitionen treibt, sie also hindert, sich mit ihrem Gewinn zur Ruhe zu setzen, ist weder der Raubbau an der Natur, der durch ihr nicht bedarfs-, sondern profitorientiertes Management verursacht wird, noch der Umstand, dass ihre Kapitalakkumulation andere in die Verschuldung treibt, so dass sie sich veranlasst sehen, aus Mitleid mit den Schuldnern, stets neue Kredite zur Vergrößerung der Geldmenge aufzunehmen, damit jene ihre alten Schulden mit neuem Geld zurückzahlen können. Weit gefehlt, von solch edlen Gefühlen werden die erfolgreichen UnternehmerInnen nicht getrieben.

Was sie treibt, ist der brutale Konkurrenzkampf mit ihresgleichen. Sie wissen, wenn sie nicht stets die Nase vorn haben, wenn sie nicht sofort jede neue Entwicklung mitmachen, werden künftig nicht sie andern das Geld aus der Tasche ziehen, sondern die anderen ihnen. Deshalb können sie sich auf ihrem gehorteten Kapital nicht ausruhen, deshalb müssen sie stets in neue Entwicklungen investieren. Erst, wenn partout keine neue Innovation mehr möglich ist, um Betriebskosten zu senken, ebbt die Investitionen in der Realwirtschaft ab. Dann aber schnappt die Schuldenfalle zu, denn dann beginnt die Geldmenge im produktiven Wirtschaftskreislauf zu sinken, da ja alte Kredite zurückgezahlt werden müssen, ohne dass entsprechendes neues Geld entsteht. Wer jetzt noch investiert hat, dem droht die Pleite. Denn wenn der Markt gesättigt ist, sinken die Preise. Wer dann noch Kreditlasten zu tragen hat, wird zu eben jenen Letzten gehören, die von den Hunden gebissen und wirtschaftlich zerrissen werden.

So leben die UnternehmerInnen ständig mit der quälenden Frage, lohnt es noch zu investieren, um den Anschluss in der Branche nicht zu verlieren, oder ist es Zeit auszustiegen und umzusatteln. Beides kann zu wirtschaftlichem Ruin führen, das Nichtinvestieren in Zeiten von Wachstum genauso wie das Investieren in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation.

Naht aber die Stagnation, könnte man sich doch endlich mit dem gehorteten Gewinn zur Ruhe setzen. Kein Investitionsbedarf mehr, keine Kredite mehr, keine Kapitalkosten mehr, die an die Bank abzuführen sind.

Vorausgesetzt, dass Überkapazitäten der Branche durch Firmenpleiten abgebaut wurden, könnten die Überlebenden doch nun von ihren Firmengewinnen leben. Bei 100 Prozent Eigenkapital und folglich dem Wegfall der Kapitalkosten in den Preiskalkulationen könnte nun ein geschlossener Geld- und Wirtschaftskreislauf entstehen. Nämlich genau dann, wenn die betrieblichen Einnahmen mit den privaten und betrieblichen Ausgaben übereinstimmen, wenn sich Ausgaben und Einnahmen aufheben. Das aber würde bedeuten, dass der Gewinn gleich dem UnternehmerInnenlohn wäre, dass der gesamte Gewinn durch Konsum wieder in den Kreislauf gelangte und nicht zwecks weiterer Kapitalakkumulation gehortet würde.

Nach der Rückzahlung ihrer letzten Kreditrate hätte Daniela theoretisch wirklich den Handel mit der Küche beenden und sich im Kinderzimmer ein ruhiges Leben im Austausch mit ihren Brüdern machen können. Wenn ihre Warenpreise jetzt die Einkaufspreise zuzüglich ihres Lohnes nicht überschritten hätten, hätten sie nun im Kinderzimmer zu dritt konsumieren können, was die beiden Brüder produzierten und was dank Danielas Arbeit ausgetauscht werden kann. Sie hätten ihre Arbeitsleistungen mittels Geld tauschen und jeder hätte entsprechend seinem Beitrag für die Gemeinschaft konsumieren können.

Es wäre weder zu einem Raubbau an der Natur, noch zu Ausbeutung und wachsender Verschuldung gekommen - mindestens nicht im Kinderzimmerreich. Geld und Waren hätten auf diese Weise ewig im Kreislauf zirkulieren können. Denn Daniela hätte ihr ausgegebenes Geld stets in voller Höhe durch Warenverkäufe wiederbekommen, um es dann erneut für den Warenankauf auszugeben. Die verkonsumierten Waren aber wären als Abprodukte zu neuen Rohstoffen geworden, aus denen genau die gleiche Warenmenge hätte produziert werden können. Geld- und Stoffkreislauf wären also geschlossen gewesen. Der Baum des Lebens als Sinnbild für den ewigen Kreislauf der Natur hätte im Kinderzimmerreich blühen und gedeihen können.

Zwei Dinge haben dazu geführt, dass der Gedanke an eine solche Wirtschaft nicht mal auftauchte.

Zum ersten begann das Spiel ja mit der Idee reich zu werden, so dass schon vom geistigen Ansatz her gar nicht die Idee auftaucht, dass es genügen könnte, wenn ein Unternehmen sich lohnt – also nichts weiter als Unternehmerinnenlohn abwirft, statt sich zu rentieren. Rentieren aber tut sich ein Unternehmen erst, wenn es *zusätzlich zum Lohn* noch eine Rendite – einen Kapitalgewinn – abwirft. Wozu wäre sonst der ganze Kraftakt der Eigenkapitalerwirtschaftung nötig gewesen, wenn dieses Eigenkapital nun, da es geschaffen wurde, zu nichts weiter dient, als in der Wirtschaft umzulaufen. Wer im Schweiß seines Angesichts die erste Million verdient hat, wird dann, wenn das Kapital sich quasi aus sich selbst heraus vermehrt, nicht aufhören Kapital zu horten. Anders betrachtet muss auch festgestellt werden, dass die Kapitalakkumulation ein gewisses kriminelles Potential freisetzt, dass nun, da es geweckt wurde und ungestraft blieb, ja geradezu belohnt, nicht wieder verschwindet. Weiterer Kapitalgewinn aber kann, genau wie das Ursprungs- oder Eigenkapital nur durch Expansion also durch Einbruch in fremde Geldkreisläufe erzielt werden. Die Fortführung der Ausbeutung des Küchenreiches war aus dieser Logik heraus also zwingend notwendig.

Zum zweiten aber kann man eine gerechte Wirtschaft nicht auf einen kriminellen Akt gründen. Die „Ursünde“ kann nicht vergeben werden, weil sie sich vererbt. Wie das? Die Voraussetzung für Danielas Kreditrückzahlung und Eigenkapitalerwirtschaftung war ja die Verschuldung des Küchenreiches – das Akkumulationswunder. Diese „Erbsünde“ lastet nun auf dem Kinderreich, so dass es nie zu einer geschlossenen Wirtschaft zurückkehren kann, selbst, wenn es wollte. Denn was geschähe, wenn Daniela die Küche aus ihrem wirtschaftlichen Würgegriff – der ja in gewisser Hinsicht nichts als ein krimineller Akt ist -entließe? Die Küche würde ihrerseits versuchen, durch Exportüberschüsse sich nicht nur ihrer alten Schulden zu entledigen, sondern selbst Eigenkapital zu erwirtschaften. Das aber würde das Kinderreich zwangsweise in die Verschuldung treiben. Eine gerechte Wirtschaft kann also nicht auf einem Unrecht gründen. Auf einem brüchigen Fundament kann man kein solides Haus errichten. Es gelingt daher nicht die „Ursünde“ zu ignorieren und plötzlich quasi geläutert eine gerechte Wirtschaft beginnen zu wollen. Es gilt die „Ursünde“ – die ursprüngliche Akkumulation von Kapital – wieder gutzumachen. Wiedergutmachung aber heißt zunächst internationale Streichung sämtlicher Inlands- und Auslandsschulden *und* Aufhebung des Zwanges zur „ursprünglichen Akkumulation“ durch Bereitstellung kostenfreien, langfristigen⁷ Umlaufmittels. Man kann die „Ursünde“ des Kapitalismus nicht ungeschehen machen, denn die infolge dieser „Sünde“ begangene Zerstörung von Kultur und Umwelt ist nicht ohne weiteres aus der Welt zu schaffen. Ein erster Schritt zur Heilung dieser Wunden muss jedoch die Verhinderung der weiteren „Vererbung“ der Schuld sein. Als zweiter Schritt wäre dann die Heilung der sozialen und ökologischen Wunden notwendig.

Da aber an dieser Stelle des Spiels Läuterung nicht möglich war und Wiedergutmachung nicht erfolgte, nahm das Schicksal seinen Lauf. Daniela wollte, ja musste weiteren Profit anhäufen. Nun aber, da realer Investitionsbedarf im produktiven Kreislauf nicht mehr vorhanden, weil nicht mehr rentabel war, der Verzicht auf Profit aber zur Verdrängung

⁷ Umlaufmittel muss für die Dauer einer Unternehmensexistenz im Handel kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Geld würde dann endlich Mittel zum Zweck des Warenumsatzes im Interesse der Allgemeinheit, nicht im Interesse privater Geldverleiher. Die Gesellschaft muss sich endlich die gemeinsame Verfügung über ihr Tauschmittel Geld sichern und dessen Bereitstellung nicht länger privaten Unternehmen – wie den Geschäftsbanken – überlassen.

vom Markt, bzw. zur Verschuldung durch andere, geführt hätte, musste sich das Kapital einen Ausweg, eine andere Anlagemöglichkeit außerhalb der Realwirtschaft suchen. Die Finanzkreisläufe entwickelten sich bzw. wurden entwickelt.

In der Realität bedeutet das, das im produktiven Kreislauf verbleibende Geld reicht nicht mehr aus, die produzierten Waren aufzukaufen. Es droht Deflation, der mit Materialeinsparung bzw. Drückung der Rohstoffpreise und mit Lohnkostensenkung begegnet wird. All das aber reduziert die Kaufkraft im produktiven Kreislauf jedoch zusätzlich, so dass die Deflation ihren Lauf nähme, wenn der so entstehende Geldmangel nicht durch wachsende Staatsverschuldung ausgeglichen würde. Durch Wirtschaftssubventionen, Staatsaufträge für marktwirtschaftlich unrentable Projekte und steigende Sozialausgaben wird nun versucht, das Geldloch im industriellen Kreislauf zu stopfen⁸. Das aber wächst unaufhörlich, zum einen, weil infolge fehlenden Investitionsbedarfs das Kreditvolumen und damit die Geldmenge nicht weiter wächst; zum anderen, weil die Kapitalgewinne der Unternehmen, eben wegen fehlendem Investitionsbedarf, zusätzlich aus dem produktiven Kreislauf in den Finanzkreislauf verlagert werden, um dort rentable Geldanlagen zu suchen.

Der Preis ist wachsende Staatsverschuldung, so dass ein immer größer werdender Anteil der Steuereinnahmen für Zinszahlungen aufgewendet werden muss. Die Steuerlasten steigen, während die staatlichen Leistungen sinken. Der Sozialstaat bröckelt.

Aber auch die sich entwickelnden Finanzmärkte fungieren im Prozess der Schuldenspirale ähnlich wie der Staat, nämlich deflationsverhindernd. Das scheint auf den ersten Blick absurd, denn die Finanzmärkte hängen wie ein Damoklesschwert über der Wirtschaft und bedrohen diese beim Reißen des Fadens mit einer Hyperinflation. Durchaus zu recht, denn während nur ca. 2 Prozent der hier bewegten Geldmengen realen Warenumsätzen dienen, werden 98% rein spekulativ umgewälzt. Würden diese Geldmassen schlagartig in die Realwirtschaft drängen, müssten die Preise in die Höhe schnellen.

Es sickert aber nur ein geringer Geldstrom aus dem Finanzkreislauf in die Realwirtschaft zurück. Das sind die Gewinne aus Geldanlagen, die von den AnlegerInnen oder AnlageberaterInnen als Einkommen verkonsumiert, also für reale Waren ausgegeben und eben nicht nur im finanziellen Kreislauf umgeschichtet werden. Würde dieser konsumtive Rückstrom den Geldmangel im produktiven Kreislauf ausgleichen, gäbe es weder Pleiten noch Grund für stetig wachsende Staatsverschuldung.

Dem ist aber offensichtlich nicht so. Dabei wäre alles so einfach. An den Kapitalmärkten kann nämlich ein Wirtschaftswachstum fast losgelöst von der Realität in Szene gesetzt werden. Das funktioniert, indem fiktive Waren mit frisch geschöpftem Geld gekauft und mit Gewinn wieder verkauft werden. Die fiktiven Waren sind Wertpapiere wie Aktien, Derivate, Swaps und Optionspapiere etc., deren Wert im allgemeinen nichts mit der Realität der durch sie repräsentierten Firmen bzw. Handelstransaktionen zu tun hat.

Die Wertpapiere werden also mit Spekulationskrediten gekauft, d.h. es wird Geld zum Kauf dieser „Waren“ aus dem Nichts geschaffen, wodurch die Geldmenge wächst.

Solange der Glaube an den Kursanstieg der Papiere vorhält, können die Papiere mit Gewinn weiterverkauft werden. Auf diese Weise entsteht eine fiktive Wertschöpfungskette, d.h. es werden fiktive Waren (Wertpapiere) mit neuem Geld (Spekulationskrediten) gekauft, wobei die Waren nach dem Kauf auf wunderbare Weise eine Wertsteigerung erfahren, statt Wert zu verlieren. Nach dem anschließenden Verkauf der Ware zu höherem Preis streicht die Bank den Zinsgewinn für den Spekulationskredit ein und der Verkäufer die verbleibende Gewinnspanne. Gekauft aber wurde die Ware durch einen noch höheren Kredit, so dass die Geldmenge durch indirekte Umschuldung von einem Aktionär an den nächsten beständig wächst. Das Anwachsen der Geldmenge aber sichert,

⁸ Nicht zufällig treten in der Bundesregierung das Ende des (natürlichen) Wirtschaftswachstums, die erste Pleitewelle, der Beginn der Staatsverschuldung und die Entwicklung der Kapitalmärkte etwa zeitgleich auf. Mit dem natürlichen Wirtschaftswachstum endet die Selbstregulierungsphase des Kapitalismus. Ab diesem Moment beginnt die staatliche Wirtschaftsintervention für den Systemerhalt notwendig zu werden. Kurioserweise beginnt mit dem damit einsetzenden Ende der freien Marktwirtschaft der Ruf nach wirtschaftlicher Liberalisierung immer lauter zu werden. Das Geschrei würde jedoch sofort verstummen, nähme man die Schreihälsaube beim Wort und striche alle Wirtschaftssubventionen und schüfe ein einheitliches Steuerrecht für arm und reich.

dass alte Kredite stets zu Lasten wachsender Verschuldung zurückgezahlt werden können.

Das Schöne daran ist: für das an den Finanzmärkten stattfindende „Wirtschaftswachstum“ muss theoretisch kein Baum gefällt und kein Fluss vergiftet werden. Die Wertsteigerung ist reine Glaubenssache und wäre daher ohne jeden Bezug zur Realität möglich. Aktionäre müssen nur auf stets höhere Kurse und stets neuen Gewinn vertrauen und Geldmenge und Aktienkurse ließen sich beliebig steigern. Während die Mehrheit ihre Gewinne dann in neuen Wertpapieren anlegt, nutzt eine Minderheit ihr gewonnenes Geld für den täglichen Konsum und stopft so das Geldloch im produktiven Kreislauf.

Schön wär's, allein es fehlt der Glaube. Denn dummerweise hat man auf die Wertpapiere, die an den Börsen gehandelt werden nicht aufgedruckt, dass sie einen stetigen Kursanstieg erfahren, dessen Höhe durch den wachsenden Geldbedarf der Wirtschaft festgelegt wird, sondern man überlässt die Kursentwicklungen dem Zufall. Nun gibt es leider unter den Aktionären welche, die glauben, die Kurse der Aktien hätten etwas mit den aktuellen Firmenwerten zu tun, die sie repräsentieren. Es ist dieser Glaube, der die Börsen schwanken lässt und dieses schöne Instrument zur Stopfung des Geldloches im produktiven Kreislauf so störanfällig und damit auf die Dauer unbrauchbar macht. Dabei sind die Finanzmärkte durchaus ein genialer Schachzug, um dem Dilemma des in der Realwirtschaft stets nur begrenzt möglichen Wachstums zu entgehen. An den Börsen ließe sich unendliches Wachstum inszenieren, wenn die Aktionäre nur nicht ständig die Aktienkurse mit den entsprechenden Unternehmenswerten vergleichen würden.

Hätte es also eine Chance gegeben, die Krise zu verhindern, indem man den Mechanismus der fiktiven Geldschöpfung an den Finanzmärkten zur Stopfung des Geldloches im produktiven Kreislauf nutzt? Dazu aber muss die Spekulation gefördert, nicht gebremst werden. Es müssten ggf. per Gesetz Kursanstiege einzelner Aktien festgelegt werden, so dass entsprechende Geldmengen in Umlauf kommen. Um einen entsprechenden Gewinnabfluss in den produktiven Kreislauf zu sichern, wäre es sinnvoll, die Börsenspekulation unter den Armen zu organisieren, da diese ihre Gewinne zwangsweise vollständig konsumtiv ausgeben. Am sinnvollsten wäre es, SozialhilfeempfängerInnen zu verpflichten, Kredite zum Aktienkauf aufzunehmen, um aus den Gewinnen ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Das würde Sozialhilfe sparen und somit den Staatshaushalt entlasten und gleichzeitig die Kurse hochhalten⁹.

Doch genug der Scherze. Es ist die Behauptung, dass es sich bei einem „Finanzprodukt“ um ein Wertpapier handelt, die Voraussetzung für den Handel mit diesen virtuellen Zetteln ist. Denn, wer würde Wertpapiere kaufen, wenn jeder wüsste, dass sie keinen oder allenfalls einen fiktiven Wert repräsentieren. Es ist andererseits die Abkopplung des Wertes dieser Wertpapiere vom Sachkapital, dessen Wert sie angeblich repräsentieren, die einen Börsenboom überhaupt erst möglich macht, weil nur durch diese Entkopplung ein Anstieg der Kurse unabhängig vom realen Wachstum der Wirtschaft möglich wird. So ist es am Ende nur der Glaube an den Wert der Wertpapiere, der die Finanzmärkte trägt und beflügelt. Und es ist der Verlust dieses Glaubens, der zum Börsenkrach führt.

Erst an diesem Punkt der Krise beginnt man die Schuldigen zu suchen und findet sie nicht, denn das Problem begann zu einer Zeit, an die sich niemand mehr erinnert. Die Wurzeln des Problems liegen ja in der Entstehungszeit des Kapitalismus, in der Phase, die man die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals nennt. Denn das Dilemma begann mit der Notwendigkeit aber auch Unmöglichkeit der Eigenkapitalgewinnung bzw. der Kapitalakkumulation.

Versetzen wir uns noch einmal zurück an den Beginn des Spiels.

Von Daniela wird das Unmögliche verlangt. Sie will einen Laden eröffnen und benötigt dazu Kapital für den Warenumsatz. Dieses Geld leiht sie von ihrer Geschäftsbank. Nun aber steht sie vor einem unlösbaren Problem. Sie benötigt dieses Geld unweigerlich zum täglichen Warenumsatz, soll es aber gleichzeitig zurückzahlen, also tilgen und zusätzlich

⁹ Am Ende würde dieser Geldrückfluss natürlich zu wachsenden Gewinnen und weiterem Börsenboom, sowie zu Produktionsausweitung und damit weiterem unökologischen Raubbau führen. Die Probleme lassen sich, solange die „Ursünde“ nicht aufgehoben wurde, immer nur in die Zukunft verschieben und doch niemals lösen.

noch Zins dafür entrichten. Vereinfacht gesprochen muss sie das Geld verdreifachen. Denn obwohl sie zur Rückzahlung des Geldes verpflichtet ist, muss sie es doch gleichzeitig behalten. Und zurückzahlen muss sie es gleich doppelt nämlich Zins und Tilgung. Nüchtern betrachtet, wurde von Daniela nichts weniger als ein Wunder verlangt. Denn wie soll die Kreditnehmerin mehr Geld an die Bank zurückzahlen, als sie von dieser bekommen hat, da die Bank doch die einzige Quelle des Geldes ist. Die Bank hat bekanntlich das Geldschöpfungsmonopol, wo anders, als von der Bank selbst soll also zusätzliches Geld herkommen. Die Forderung der Bank nach Rückzahlung des Umlaufmittelkredites samt Zins bei laufendem Geschäftsbetrieb hat aber zur Folge, dass sich die Geldmenge im Kinderzimmer durch Zauberhand verdreifachen muss.

Wir erinnern uns. Daniela konnte nur so viel Geld einnehmen, wie sie selbst ausgab, denn der Ursprung allen Geldes ist die Bank und sie als Kreditnehmerin war nichts als eine Mittlerin im Geldkreislauf. Während sie nun aber das geliehene Umlaufmittel zum Warenumsatz nutzte, musste sie gleichzeitig den Kredit tilgen. Schon ohne Zinsforderung der Bank hätte sie daher die Geldmenge im Kinderzimmer verdoppeln müssen. Durch die Tilgung aber reduzierte sie die ihr zur Verfügung stehende Geldmenge kontinuierlich. Eine Deflationskrise schien unvermeidbar.

Interessant ist, dass der Zins die Deflation nicht hervorruft, sondern allenfalls verschlimmert. Und zwar nicht, weil durch Zinszahlungen die Geldmenge verringert wird, sondern weil durch Zinszahlungen eine Umschichtung von Geld aus dem industriellen Kreislauf in den Finanzkreislauf erfolgt. Weil also aktives Geld zu gehortetem Geld wird. Hier überlagern sich zwei Probleme, ein Deflationsproblem und ein Hortungsproblem. Dabei scheint das Hortungsproblem (infolge Zins) nur im Zusammenhang mit dem Deflationsproblem (infolge Tilgung) zu existieren. Das Deflationsproblem aber ist auch ohne Hortungsproblem denkbar, es ist jedoch nicht allein durch Reduzierung oder Abschaffung des Zinses zu lösen. Wie aktuell am Beispiel Japan deutlich wird, können weder Null Prozent Zinsen, ja nicht mal negative Zinsen das Deflationsproblem lösen. Hierzu bedarf es eines komplexeren Wirtschaftsumbaus.

Bevor wir versuchen, diesen gordischen Knoten zu zerschlagen, drängt sich uns die Frage auf, wie konnte ein solch absurdes Geldsystem entstehen, ein Geldsystem das die KontokorrentkreditnehmerInnen¹⁰ indirekt zu einem kriminellen Akt zwingt, nämlich zu einer Geldvermehrung an der Bank und an deren Geldschöpfungsmonopol vorbei? Diese Geldvermehrung zum Zwecke der Kredittilgung bei laufendem Geschäftsbetrieb war ja, wie das „Wunder der Akkumulation“ zeigte, nur durch Zerstörung fremden Kredites in der Gegenwart oder in der Zukunft möglich. Bevor wir das Schwert erheben, um dieses zerstörerische System zu zerstören, bleibt jedoch zu klären, ob durch die Zerschlagung des Knotens nicht noch größerer als der bekannte Schaden entsteht. Liegen die Ursachen dieses absurden Geldsystems in der objektiven Realität und sind somit durch menschliches Wollen gar nicht veränderbar?

Die Forderung nach Rückzahlung von Kontokorrentkrediten nebst Zinsen sind Relikte eines mittelalterlichen Geldsystems, in dem die Geldschöpfung nicht allein Monopol der

¹⁰ Es ist zwischen Kontokorrentkrediten und Investitionskrediten zu unterscheiden. Erste dienen dem Warenumsatz und zweite der Finanzierung von Produktionsvorlaufkosten. Nur die Forderung nach schrittweiser, vollständiger Tilgung des *Kontokorrentkredites* bei laufendem Geschäftsbetrieb führt zu Problemen, nicht die Forderung nach Tilgung von Investitionskrediten. Dabei ist die Forderung nach Tilgung der Kontokorrentkredite nicht an sich kriminell. Destruktiv ist lediglich, die Forderung nach Tilgung (nach Warenverkauf) nicht mit einer Neugewährung des Kredites (zum Wareneinkauf) zu verbinden.

In der Praxis werden Kontokorrentkredite allerdings tatsächlich kaum getilgt – weil logischerweise kein Geld dafür im Kreislauf vorhanden ist. Der Zustand wäre ideal, wenn auch keine Zinsen für diese Kredite erhoben würden. Bedauerlicherweise sind die Kontokorrentzinsen aber am höchsten. So scheint am Ende doch der Zins das Problem zu sein. In Wahrheit aber liegt das Problem im Zwang zur Geldvermehrung an der Bank vorbei, oder im Abfluss von Geld mittels Zins aus dem produktiven Kreislauf. Wie auch immer das Problem betrachtet wird, es sind die an die Bank zu entrichtenden Kapitalkosten, die von jener nicht konsumtiv genutzt werden (ganz gleich ob diese Zins, Tilgung oder Kontogebühr heißen), die im produktiven Kreislauf zu Deflation führen und damit zu Einnahmeverlusten der Unternehmen.

Banken, sondern auch eine externe Geldvermehrung durch Edelmetallgewinnung und Münzprägung möglich war. In jener Zeit konnte, anders als heute, Geld auch unabhängig vom Geldverleiher entstehen.

Antike und frühmittelalterliche Unternehmer hatten zwei Möglichkeiten der Geldbeschaffung: die Herstellung von Geld durch Erzabbau zur Münzprägung oder das Entleihen von Geld bei einem Wucherer oder Bankier.

Weil der Unternehmer mindestens theoretisch diese beiden Möglichkeiten besaß, konnte er abwägen, welche für ihn kostengünstiger war. Der Erzabbau erforderte vorab Investitionen für den Grubenausbau und die Bezahlung der Arbeiter bzw. den Kauf von Sklaven und die Bezahlung von Aufsehern. Das Entleihen von Geld kostete Zins. Die Höhe des Zinses wurde folglich bestimmt durch die alternativen Kosten für die direkte Geldherstellung durch Edelmetallgewinnung. In einem System, in dem Geld hergestellt werden musste, erschienen nicht nur die Zahlung von Zins, sondern auch die Rückzahlung des geliehenen Geldes legitim.

Inzwischen haben wir uns vom Gold- oder Kurantmünzgeld lange entfernt. Über die schrittweise Einführung von Papiergeld hat sich inzwischen ein Geldsystem entwickelt, in dem der überwiegende Teil des Zahlungsmittels elektronisches Geld ist. Dieses Geld verursacht praktisch keine Herstellungskosten mehr. Die Tatsache, dass der Zins ursprünglich ein Derivat der Herstellungskosten war, ist längst vergessen. Heute ist er nichts weiter als ein auf dem Monopol der Geldschöpfung resultierendes Privileg der Banken. Die Behauptung, dass er Mittel zur Steuerung der Geldmenge sei, ist durch die Praxis hinreichend widerlegt, auch wenn manche Ökonomen beharrlich daran festhalten. Die Unmöglichkeit, die Geldmenge mittels Zins zu steuern, erweist sich täglich neu.

So unberechtigt heute der Zins ist, so unberechtigt, ja unsinnig ist die Forderung der Banken nach Rückzahlung von Geld, dass von den Unternehmen als Umlaufmittel gebraucht wird, während es den Banken selbst nicht fehlt, das es ja aus dem Nichts geschaffen wurde. Die Vergabe von Kontokorrentkrediten mit Laufzeiten, die kürzer sind, als die Dauer der Unternehmensexistenz, bildet den Ursprung unseres heutigen Finanzproblems. Hieraus folgt der Zwang zur Eigenkapitalbildung für Unternehmen. Dieser Zwang wiederum führt zu einem Konkurrenzverhalten, das notwendigerweise die Zerstörung des Konkurrenten zur Folge hat, da die Zerstörung fremden Kredits die Voraussetzung nicht nur für eigenen Gewinn, sondern für eigenes Überleben ist. Wettbewerb kann so nicht zur gegenseitigen Beförderung von Spitzenleistungen führen, sondern entartet zu einem mörderischen Kampf, mit dem Ziel der Vernichtung der Konkurrenz. Wenn die wirtschaftliche Basis der Gesellschaft solches Verhalten erzwingt, darf es nicht verwundern, wenn sich diese Regeln auch im sozialen Miteinander durchsetzen. Die Aufhebung dieser Kreditregeln, d.h. die Ausdehnung der Kreditlaufzeiten und Änderung der Tilgungsregeln für Kontokorrent- bzw. Umlaufmittelkredite hat absehbar also weitreichende gesellschaftliche Folgen.

Aus dem Umstand, dass der Zins als Derivat der Herstellungskosten von Bargeld entstand, Bargeld aber zunehmend durch elektronisches Geld ersetzt wird, folgt, dass die Abschaffung des Zinses mit dem Verschwinden des Bargeldes möglich ist. Er hat sich historisch überlebt und existiert nur noch als Rudiment auf der Grundlage des Geldschöpfungsmonopols der Banken. So überlebt der Zins ist, so überlebt scheint die Forderung der Banken nach Tilgung von Kontokorrentkrediten. Warum beharren die Banken trotzdem auf der Kredittilgung? Warum werden insbesondere den kleinen und mittleren Unternehmen immer weniger Kontokorrentkredite eingeräumt und vorhandene Kredite sogar gestrichen? Warum werden auf diese laufenden Kredite die höchsten Zinsen erhoben?

Obwohl die Bank das Kreditgeld aus dem Nichts schöpft, entstehen ihr trotzdem Kosten für die Bereitstellung des Geldes. Das sind zum einen die Bearbeitungskosten, die sie berechtigterweise an ihre Kreditkunden weitergibt. Die Kosten für die Bearbeitung des Kreditantrages treten jedoch nur einmal auf und rechtfertigen keinen dauerhaften Zinsfluss. Zweiter Kostenpunkt sind die Kontoführungskosten, die allerdings im Zeitalter des

online-bankings immer mehr gegen Null gehen. Ihre Höhe ist jedoch so lange kein Problem, wie sie als Lohnkosten an die Bankangestellten weitergegeben werden und auf diesem Wege im produktiven Kreislauf verbleiben.

Neben diesen offensichtlichen Kosten entstehen der Bank für den Kredit außerdem Refinanzierungskosten. D.h. die Bank muss für jeden ausgegebenen Kredit eine entsprechende Mindestreserve in der jeweiligen Zentralbank halten. Sie muss also einen Teil ihrer Einlagen blockieren. Außerdem muss sie für jedes Guthaben eine anteilige Barreserve halten, um die Auszahlungswünsche ihrer Kunden befriedigen zu können. D.h. sie muss einen Teil ihrer Einlagen dazu verwenden, um bei der Zentralbank Bargeld dafür abzurufen. Beides, die Mindestreserve und die Barreserve kosten die Bank Geld, Geld das sie lieber flüssig hätte, um damit am Finanzmarkt spekulieren und Gewinn machen zu können. Zwei Dinge hindern die Bank also, ihrer Aufgabe, kostenfreies Geld für den Warenumtausch bereitzustellen, gerecht zu werden. Es sind die Verpflichtung zum Halten einer Mindestreserve und die Möglichkeit zur Spekulation.

Soweit zu den Ursprüngen von Zins- und Tilgungsforderungen der Banken.

Was also ist zu tun, um das Deflations- und das Hortungsproblem zu beseitigen? Was ist zu tun, um die Wirtschaft vom Zins zu befreien? Was schließlich ist zu tun, um die Unternehmen mit ausreichendem Umlaufmittel zu versorgen, um den Zwang zur Kapitalakkumulation aufzuheben?

Der Zins, der historisch eine durchaus progressive Rolle gespielt hat, weil er ein Innovationspotential in Gang setzte, das ohne Zins sehr viel langsamer in Gang gekommen wäre, hat sich historisch überlebt. Er hat sich getreu dem Gesetz der Negation der Negation von einem Treibmittel zu einer Wirtschaftsbremse, ja zu einem Destruktionsmittel entwickelt. Er bezieht seine Legitimation heute weder aus wirtschaftlicher noch aus funktioneller Notwendigkeit, sondern einzig aus dem Geldschöpfungsmonopol der Banken. Daraus ergibt sich als eine Voraussetzung für die Abschaffung des Zinses, die Aufhebung des Geldschöpfungsmonopols der Banken. So würde die Akzeptanz von Tauschringwährung als gleichberechtigtem Zahlungsmittel neben dem Zentralbankgeld über kurz oder lang zu einem Verschwinden des Zinses führen. Diese Währungen werden jedoch immer nur solange toleriert, wie sie keine Konkurrenz zur bestehenden Zentralbankwährung darstellen. Es ist aber die Schaffung freier Konkurrenz zwischen freigestaltbaren Währungen, die die Voraussetzung für das Verschwinden des Zinses wie auch die Wiedereinführung der freien Marktwirtschaft sind.

Bemerkenswert ist, dass die Abschaffung des Zinses seit der Entstehung elektronischen Geldes nicht nur historisch fällig, sondern überhaupt erst möglich ist. Denn erst durch die völlige Umstellung auf elektronische Zahlungsmittel und die vollständige Abschaffung von Bargeld kann der Zins abgeschafft werden, ohne dass es zu Bargeldhortung kommen kann.

Denn Abschaffung des Zinses bedeutet unter Umständen Wertverlust von Bankguthaben durch Kontogebühren. Dieser natürliche Wertverlust¹¹ kann bei einem Nullzinsniveau nicht mehr durch Zinsgutschriften ausgeglichen werden. D.h. ohne die Möglichkeit Zins zu nehmen, müssen die Banken ihre notwendigen Betriebskosten den GuthabenhabeInnen als Kontogebühren in Rechnung stellen, wodurch es zu einem Wertverlust des Girogeldes kommt. Natürlich besteht die Möglichkeit die Bankgebühren allein den KreditnehmerInnen zugunsten der SparerInnen anzulasten. Wenn der Kreditbedarf jedoch deutlich unterhalb des Sparvolumens liegt, müssten unter Umständen auch die Sparkonten mit Gebühren belastet werden, um ganz im Sinne von Silvio Gesell dieses

¹¹ Dieser Wertverlust ist Folge der notwendigen Umverteilung eines Teils des Arbeitsproduktes der Warenproduzenten an die geldbereitstellenden Bankangestellten. Für diese Dienstleistung müssen die Bankangestellten natürlich bezahlt werden, das heißt sie müssen mittels ihres Lohnes auf einen entsprechenden Warenanteil der Produzenten zugreifen können. Die Warenproduzenten genießen durch diese Gebühr den Vorteil Geld als Tauschmittel nutzen zu können, denn ohne Bank wären sie ja zu Tauschhandel gezwungen. Die Bankgebühr wird also durch eine echte Leistung gerechtfertigt. Im Zeitalter der elektronischen Kontenführung werden solche Gebühren jedoch verschwindend gering sein, weil letztlich nur noch einige wenige Großrechner gewartet werden müssen.

Geld in den Kreislauf zu treiben. Das aber ist nur möglich, wenn die SparerInnen in diesem Fall nicht die Möglichkeit haben, ihr Geld als Bargeld abzuheben und im Sparstrumpf zu horten, um es dem Wertverfall durch Kontogebühren zu entziehen. Nur die völlige Abschaffung von Bargeld ermöglicht es daher, den Zins abzuschaffen und die notwendigen Kontogebühren als Steuerinstrument zur Abstimmung von Investitionsbedarf und Spargeldmenge zu nutzen.

Nun reicht es aber nicht, den Zins abzuschaffen, denn damit ist das Deflationsproblem nicht zu lösen. Dazu bedarf es der Schaffung eines freien Umlaufmittels unabhängig vom Investitionsmittel. Bevor wir uns dieser Frage zuwenden, müssen wir einige Begriffe klären, um Missverständnisse zu vermeiden.

Da ist zunächst das *Umlaufmittel*, also jenes Geld, das dem Warenumsatz dient und im Betrieb oder im Handel als Betriebsmittel gebunden ist. Es muss genau in dem Maße vorhanden sein, in dem Waren im Wirtschaftskreislauf vorhanden sind, die mit diesem Geld gekauft werden können.

Investitionsmittel ist das Geld, das zum Kauf neuer Maschinen und Anlagen sowie zum Bau bzw. zur Sanierung von Häusern und Infrastrukturmaßnahmen nötig ist. Es dient also zur Finanzierung von Produktionsvorlaufkosten und Immobilien etc., also von dauerhaften Gebrauchsgegenständen, die nicht dem direkten Konsum dienen.

Investitionsmittel muss zu hundert Prozent aus Spargeld bestehen, d.h. investiert werden kann in einer störungsfreien Wirtschaft nur, wenn vorher gespart wurde. Das erst investiert werden kann, nachdem gespart wurde, ist eine Tatsache, die durch die Verflechtung zweier Geldkreisläufe – des produktiven und des finanziellen – verschleiert wird.¹²

Gebrauchsgegenstände sind *Investitionsgegenstände*, d.h. Produkte menschlicher Arbeit, die ihren Wert durch die Nutzung nur allmählich verlieren. So hat ein Haus auch nach jahrzehntelanger Nutzung kaum etwas von seinem Wert verloren. Ein Brot hingegen büßt nach Gebrauch seinen Wert vollständig ein. Zwischen dem *Gebrauchsgut* Brot und dem *Gebrauchsgegenstand* Haus oder Maschine gibt es theoretisch fließende Übergänge. Als Gebrauchsgüter gelten im folgenden alle Produkte menschlicher Arbeit, die nach dem Verkauf an den Endverbraucher ihren gesamten Preis verlieren, unabhängig von ihrem Gebrauchswertverlust. Als Gebrauchsgegenstände gelten hingegen alle Produkte menschlicher Arbeit, die ihren Preis nur sukzessive verlieren. Dieser sukzessive Wertverlust schlägt sich bei Fremdfinanzierung in der sukzessiven Rückzahlung des Investitionskredites nieder. Die Höhe der Ratenzahlung sollte dem tatsächlichen Wertverlust entsprechen.

Waren sind Fertigprodukte, die an den Endverbraucher verkauft werden sollen. Waren sind also Produkte vor ihrer Verwandlung in Gebrauchsgüter. Sie verlieren nach dem Verkauf ihren Preis, denn Gebrauchsgüter haben keinen Preis mehr, sondern nur noch einen *Gebrauchswert*. Der Gebrauchswert bildet jedoch die Grundlage des *Nachfragepreises*.

Produkte sind Erzeugnisse menschlicher Arbeit, die sich im Herstellungsprozess befinden. Produkte besitzen auch nach ihrem Verkauf - anders als die Waren - einen Preis. Produkte sind also all jene Erzeugnisse menschlicher Arbeit, die z.B. vom Rohstoff-

¹² Die Illusion, dass Investieren ohne vorheriges Sparen möglich ist, basiert vor allem auf folgendem indirekten Zusammenhang. Im produktiven Kreislauf werden mehr Warenwerte produziert, als durch die dort über Löhne zur Verfügung stehende Kaufkraft aufgekauft werden können. Die Spanne zwischen produziertem Warenwert und vorhandener Kaufkraft entsteht durch den Zinsanteil in den Warenpreisen. Der Zins fließt als arbeitsloses Einkommen an die Zinsnehmer, die jedoch nur einen geringen Teil für ihren Konsum einsetzen. Infolge Kaufkraftdefizit im produktiven Kreislauf käme es zu Absatzstockungen, wenn kein neues Geld in den produktiven Kreislauf strömen würde. Dieser durch die vorhandene Kaufkraft nicht absetzbare Warenpool wurde quasi gespart. Auf diese Waren kann mit frisch geschöpftem Investitionsmittel zugegriffen werden. Es fand somit kein Sparen im Geldsektor, dafür aber ein Sparen im Warenssektor statt. Das unfreiwillige Sparen der ProduzentInnen bzw. das freiwillige Sparen der ZinsnehmerInnen im Warenssektor ermöglichen so scheinbar Investitionen „ohne Sparen“. Kaufkraftmangel durch Zinsabfluss erzwingt also ein „Warensparen“, das Voraussetzung für spargeldfreie Investitionen ist. Nur durch diese indirekte Rückkopplung ist investive Geldschöpfung aus Nichts ohne inflationäre Folgen möglich. In einem geschlossenen Geldkreislauf darf jedoch nur Umlaufmittel aus dem Nichts und muss Investitionsmittel aus Spargeld geschöpft werden.

produzenten, an den Veredler, vom Veredler an den Zulieferer, vom Zulieferer an den Verarbeiter, vom Verarbeiter an den Zwischenhändler verkauft werden. Sie besitzen stets vor und nach einem solchen Eigentumswechsel einen Preis, der in dem Maße steigt, in dem der Gebrauchswert des Produktes zunimmt. Erst beim Einzelhändler werden sie zu Waren, denn erst jetzt steht ihre Verwandlung in ein Gebrauchsgut bevor.

Produkte haben einen *Angebotspreis*, der sich aus den Produktionskosten ergibt. Aus Angebotspreisen und Nachfragepreisen bildet sich auf dem freien Markt durch Konkurrenz der *Warenpreis*.

Die Warenpreise müssen den *Warenwerten* entsprechen. Die Warenwerte aber bilden die Grundlage der Umlaufmittelschöpfung. Sie allein decken den Geldwert, denn Geld ist nichts weiter als ein Tauschmittel, das seinen gesamten Wert aus seiner Fähigkeit Waren zu kaufen bezieht.

Eine abnehmende Warenwertmenge führt bei konstanter Geldmenge zu Inflation. Zu beobachten ist dies z.B. immer wieder nach Kriegen. Aber auch eine steigende Geldmenge bei konstanter oder nur geringer als die Geldmenge steigenden Warenwertmenge führt zu einer (mehr oder weniger schleichenden) Inflation, wie dies in den vergangenen Jahrzehnten zu beobachten war.

Stabiles Geld ist nur durch die Schaffung eines festen Verhältnisses zwischen Geld- und Warenwertmenge zu sichern. Hierzu ist die Umlaufmittelschöpfung stets neu an die Warenwertschöpfung anzupassen. Eine solche Kopplung hat es in der bisherigen Geschichte der Geldwirtschaft nie gegeben und alle Krisen sind letztlich in der einen oder anderen Weise Folge eines gestörten Verhältnisses zwischen Geld- und Warenmenge. Das es eine solche Kopplung nie gab, liegt im Ursprung des Geldes begründet.

Geld ist nicht als neutrales Tauschmittel entstanden, sondern entwickelte sich von einer Vergleichsware (dem Verrechnungsmaßstab, meist Vieh) zu einer Universalware (dem Zahlungsmittel, Edelmetall). Das Zahlungsmittel entstand Jahrtausende lang parallel zur Warenproduktion und nicht als direktes Warenäquivalent. Die Menge des Zahlungsmittels entwickelte sich dabei nur zufällig parallel zur produzierten Warenmenge, indirekt verkoppelt durch die jeweilige technische Entwicklung der Zeit, die Waren- und Edelmetallproduktion mehr oder weniger gleichermaßen beförderte.

Aber die Edelmetallproduktion war nicht nur vom Stand der Abbau- und Verarbeitungstechnik abhängig, sondern auch vom Entdecken und Versiegen von Lagerstätten. Die Bedeutung der Ausbeute von Edelmetallvorkommen (zuweilen wurden auch unedle Metalle als Geld verwendet) für die Entwicklung von Kulturen hielt in etwa bis zur Gründung der Bank von England im Jahre 1694 an. Erst durch die Gründung der Bank von England löste sich die Geldherstellung von den verfügbaren Edelmetallvorkommen. Mit ihrer Gründung entstanden auch die Mittel zur Kopplung von Geldmenge und Warenwert. Die Möglichkeit zur Diskontierung von Handelswechsels mittels gedruckter Banknoten machte dies möglich.

Mit der Entstehung der Bank von England wurde die Geldschöpfung aus dem Nichts, auf der Grundlage von Kreditnachfrage zur gängigen Bankregel. Da aber nicht nur Kredite zur Finanzierung vorhandener Warenlager abgerufen wurden, kam es gesamtwirtschaftlich zu keiner Kopplung von Geld- und Warenmenge. Es würde zu weit führen, hier auszuführen, warum das System der Bank von England trotz weiterhin fehlender Kopplung zwischen Geldmenge und Warenumfang 3 Jahrhunderte hindurch mehr oder weniger krisengeschüttelt funktionierte. Wir wissen, es hat funktioniert uns aber schließlich den zwei Weltkriege beschert.

Nun aber haben wir Dank der Elektronik die Mittel in der Hand uns nicht nur vom Bargeld und damit vom Zins zu lösen, sondern auch eine Kopplung von Geld- und Warenmenge als Grundlage eines krisenfreien und wertstabilen Geldes zu schaffen.

Dazu wird den durch menschliche Arbeit aus dem finanziellen Nichts geschaffenen Warenwerten durch Kontokorrentkredit eine entsprechende, aus dem Nichts geschaffene Geldmenge gegenübergestellt, die zu nichts anderem als zum Umsatz dieser Waren dient. Im Einzelhandel, wo die Waren wertmäßig aus Fertigprodukten entstehen, um als Gebrauchsgüter zu vergehen, muss auch das Entstehen und Verschwinden des Geldes erfolgen. Die EinzelhändlerInnen müssen dazu die Möglichkeit haben zinsfreie Notenbankkredite zur Finanzierung ihrer Warenlager aufzunehmen. Das so aus dem Nichts

geschaffenes Geld, zum Austausch der aus dem Nichts geschaffenen Warenwerte, wird nach Verkauf der Waren durch Rückzahlung an die Notenbanken wieder getilgt, um zum nächsten Ankauf von Fertigprodukten für den Warenaustausch wieder neu zu entstehen. Mit dem Warenwert entsteht so der Geldwert und mit dem Verschwinden der Ware, durch Verwandlung in ein Gebrauchsgut, verschwindet auch der entsprechende Geldwert wieder. Das Geld folgt somit der Wertschöpfung und dem Wertverlust der Ware. Möglich wird eine solche Geldschöpfung, wenn die Notenbanken vom Zwang zur Mindestreservehaltung für diese Guthaben befreit werden und wenn Bargeld vollständig abgeschafft wird, so dass auch das Beschaffen und Halten von Barreserve entfällt.

Das elektronische Notenbankgeld gelangt über die Ausgaben des Einzelhandels in den Kreislauf und fließt durch Verkäufe von Waren zum Einzelhandel zurück, um dann wieder in der Notenbank zu verschwinden. Alles Geld im Kreislauf entsteht also grundsätzlich zinsfrei als Gegenwert von Ware.

In diesem Wirtschaftskreislauf befinden sich Geld- und Warenwertmenge stets im Gleichgewicht, da beide gleichzeitig entstehen und verschwinden. Um die Gefahr einer Inflation infolge Wertverlustes von Waren durch Überlagerung bzw. moralische Alterung finanziell abzufangen, muss die Notenbank in ihre Kreditgebühren eine Risikoprämie einkalkulieren, aus der eine Rücklage gebildet wird, die, wenn nötig zum Kreditausgleich bzw. zur Kredittilgung genutzt werden kann, falls Warenwertverluste entstehen. Um das Verhältnis zwischen Geldmenge und Warenwertmenge kontinuierlich aufeinander abzustimmen, genügt es also nicht, einen entsprechenden Kreditrahmen für ein bestimmtes Warenlager festzulegen, sondern der aktuelle Wert der kreditierten Warenlager muss regelmäßig durch die Notenbanken überprüft werden. Abweichungen zwischen tatsächlichem Warenwert und dafür geschöpftem Geld müssen durch Ausgleichzahlungen aus den Risikorücklagen der Banken oder durch Krediterweiterungen nivelliert werden. Doch hier beginnt bereits die Detailarbeit, die zur Schaffung eines neuen Bankgesetzes nötig wäre.

Was dabei zu bedenken ist, ist im dritten Teil meines Buches „Falschgeld“ nachzulesen.